ZB ZEIT IM BILD

Skier – Sonne – Pulverschnee

Eine kleine Betrachtung über den Winterurlaub

4. Februarheft 1961

8

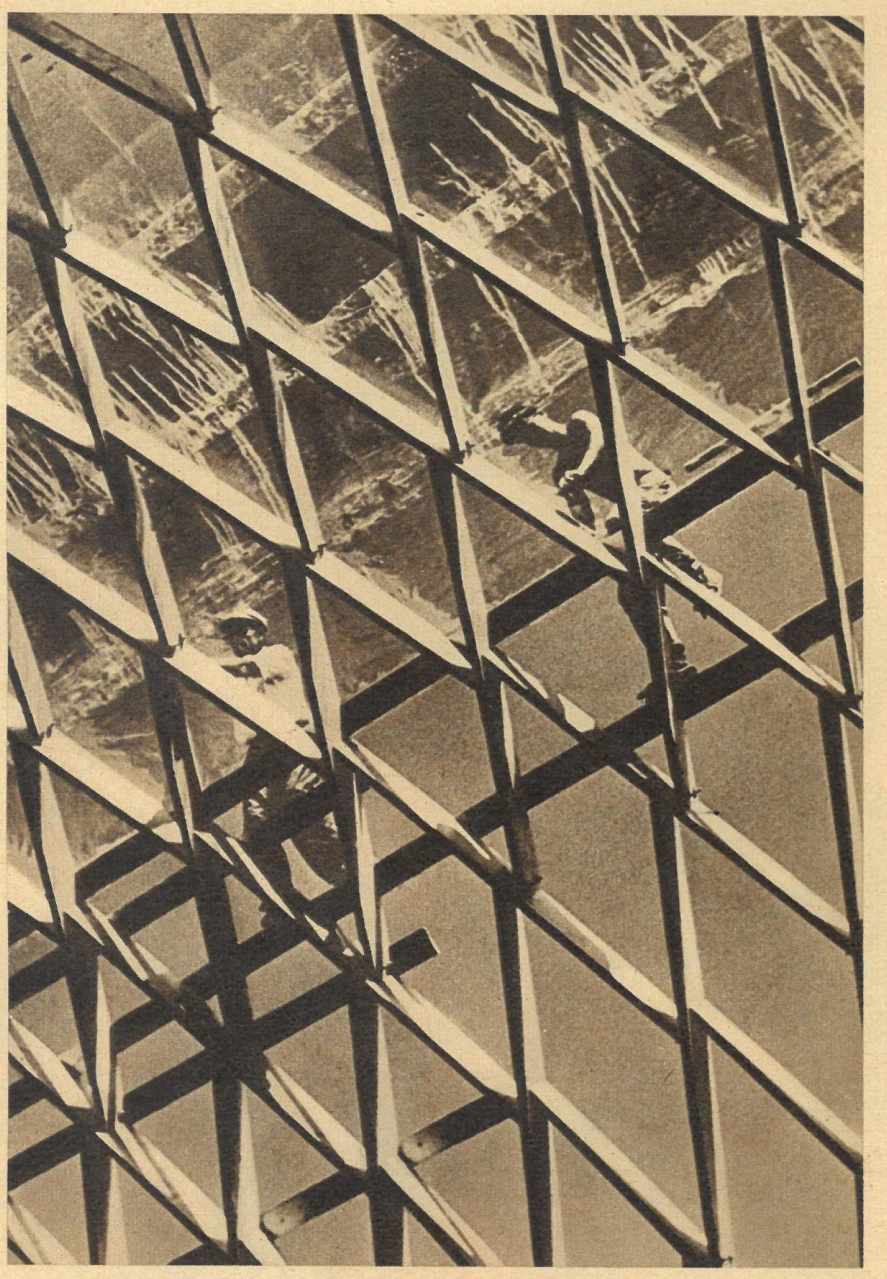


Foto: Milos Budik, Brno

DAS INTERESSANTE FOTO

Foto: Paul Friedemann, Dresden

...und Ihre Meinung?

In unserer letzten Sitzung haben wir uns sehr eingehend mit der „ZB"-Reportage „Die Pest hat heute andere Namen" beschäftigt. Sie zeigt in sehr deutlicher Form, wie viele Menschen auf unserem Erdball noch unter unwürdigen Lebensbedingungen zu leiden haben und von Seuchen größten Ausmaßes bedroht sind. Mehr als Worte auszudrücken vermögen, zeigen die veröffentlichten Bilder, wie wichtig es ist, daß die Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion schnellstens verwirklicht werden, um den Menschen in aller Welt ein würdiges Dasein zu schaffen.

Ständige Kommission Sozial- und Gesundheitswesen, Lauchhammer

Modern fahren

Die Gegenüberstellung der Kraftfahrzeug-Veteranen mit unseren heutigen Modellen enthält nicht nur eine originelle Note, sondern veranlaßt uns, darüber nachzudenken, wie langwierig und schwierig für Forschung, Wissenschaft und Technik der Weg war, um von einem alten Wandermotorrad mit „Kaffeemühlenstarter" zu einer modernen „Jawa" zu gelangen. Und nicht anders verhält es sich auf allen anderen Gebieten der Technik. Derartige Bilddokumente mit entsprechendem Begleittext sind überzeugende Beweise für die unbegrenzten Möglichkeiten menschlicher Schaffenskraft und die Richtigkeit der Politik unseres Staates, die Wissenschaft und Technik mit allen Mitteln zu fördern.
Weiterhin blätterte ich in einem Fremdwörterbuch, um mich über den Begriff „aktuell" zu informieren, und las dort: aktuell = zeitnah, zeitentsprechend, auf dem Laufenden sein. Diese Erläuterungen treffen meines Erachtens haargenau auf die Berichterstattung von „ZB" zu.

Heinz Mahnfeldt, Cottbus

Fotos überzeugen

Man muß einen Unterschied zwischen einer Tageszeitung und einer Illustrierten machen: Eine Tageszeitung bringt die politischen Ereignisse im Text – eine Illustrierte im Bild. Beide Arten sind wertvoll. Und manche Dinge muß man mit Bildern untermalen. Gerade die Gesichter der alten Nazis sind es, die man nicht oft genug zeigen kann, haben sie uns doch schon einmal ins Unglück gestürzt. Jetzt stehen sie in Westdeutschland an den obersten Stellen, um wieder zu einem neuen Blutvergießen zu schüren.

Siegmar Födsch, Dresden

Man muß sich wundern

Findet man nicht in der „ZB" Abhandlungen über alle Gebiete, ganz gleich, ob Politik, Technik, Sport, Reisen, Landwirtschaft usw.? Ich finde es sogar sehr angebracht, wenn über die wichtigen Themen ausführlicher als nur mit einem Bild berichtet wird. Man muß sich doch wirklich manchmal wundern, wo die Aufnahmen immer so schnell herkommen.

Ilse Neuhäus, Meißen

Schon einmal kritisiert

Obwohl schon einmal kritisiert wurde, daß das Außenblatt von „Zeit im Bild" immer mehrere Millimeter größer ist als der übrige Teil der Illustrierten, ändert sich daran nichts. Auch das hat etwas mit Qualitätssteigerung zu tun, wobei technisch überhaupt keine Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Ursula Högerl, Neuruppin

Sie sind falsch informiert. Technische Mängel, die auf Schneiddifferenzen in der Papierfabrik zurückzuführen sind, können in der Rotationsmaschine nur dann beseitigt werden, wenn die Differenz größer als 3 Millimeter ist. Da dies wiederum selten der Fall ist, kommt die Ungleichmäßigkeit zustande.

Nützliche Ratschläge

Sehr aufschlußreich war für mich der Beitrag „Vom rechten Geschmack" in Ihrem vierten Januarheft. Versucht doch hier Herr Professor Horst Michel dem Leser klarzumachen, daß ein Gebrauchsgegenstand oder auch ein Reiseandenken praktisch und modern zugleich sein muß. Sehr erfreut war ich, als ich im Heft 5/61 einen weiteren Artikel des gleichen Verfassers vorfand. Die Bilder früherer Modelle lassen eindeutig erkennen, zu wessen Gunsten der Vergleich früher–heute ausgeht. Die einleuchtenden Worte über Materialeinsparung, Formschönheit und Zweckmäßigkeit tun ein übriges. Für diese dem Leser und Käufer nützlichen und notwendigen Ratschläge, die man sonst häufig vermißte, sei an dieser Stelle Herrn Professor Michel und der „ZB" vielmals gedankt.

Volker Thate, Weißenfels

Was soll man von der westlichen Welt zeigen oder schreiben? Etwa in großer Aufmachung über die protzige belgische Königshochzeit und dafür weniger Bildmaterial vom heldenhaften Kampf der belgischen Arbeiter? Sollen die Proportionen etwa ins Gegenteil umgekehrt werden?

Walter Ruprecht, Halberstadt

Enger Kontakt notwendig

Die „ZB" ist schon eine interessante Illustrierte, allerdings scheint mir das Urteil des Herrn Schneider aus Leipzig in der Nummer 2 doch etwas gewagt. Das ist jedoch Ansichtssache. Fest steht, daß die „ZB", wenn sie das wird, wovor alle Frauen Angst haben, nämlich dicker, einen noch engeren Kontakt mit den Lesern herstellen wird. (Mehr Platz für Leserbriefe.)

Anna Löbel, Erfurt

Richtig rechnen

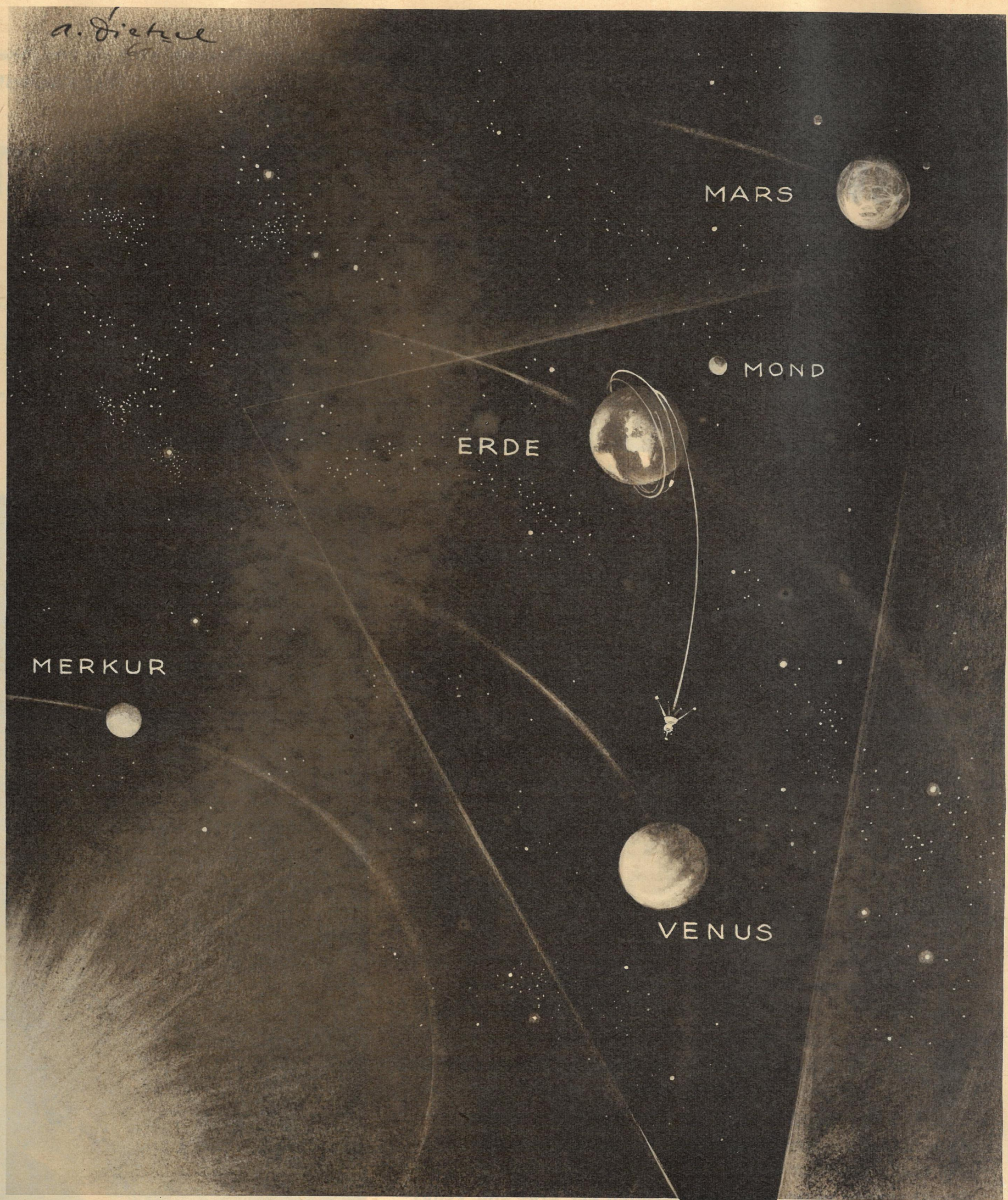
Unser Leser Gerhard Zimmer aus Stralsund hat gut gerechnet und den bedauerlichen Fehler in der Ausgabe 5/61 Seite 4 gefunden. Es ist also folgendes richtig: England übt die verdammenswürdige Kolonialherrschaft noch über 40 Gebiete aus, die insgesamt 5,86 Millionen qkm (nicht 58,6) einnehmen. Somit stimmt die Summe unter dem Strich auch nicht. Sie muß 12,8 Millionen qkm heißen.
Und noch etwas zur selben Karte. Es gibt keinen Unterschied zwischen Pazifik und Stillem Ozean, und das fälschlicherweise als Stiller Ozean bezeichnete Meer ist natürlich der Indische Ozean. Wir registrieren sehr sorgfältig die „dickbauchige Fünf" in Geographie, die uns Herr Alex Leuschner aus Schmiedeberg und Herr Edmund Gotzmann aus Zittau verpaßten. Herzlichen Dank für die freundliche Kritik.

Falsche Weltanschauung

Im Heft 5/61 bringen Sie einen sehr interessanten Bildbericht über westliche Flugzeugunglücke. Der Textautor behauptet dort: „Es wird nirgends in der Welt möglich sein, Flugzeugunfälle gänzlich auszuschalten. Aber es kann alles Menschenmögliche getan werden, um unnütze Katastrophen zu verhindern." Diese Formulierung widerspricht völlig unserer Weltanschauung. Wenn die objektiven Unfallursachen den Menschen bewußt werden, besteht auch die Möglichkeit, sie gänzlich zu beseitigen. Und dann, was heißt: „Unnütze Katastrophen?" Haben Sie schon einmal nützliche Katastrophen erlebt?

Siegfried Sieber, Aue

Es wird zwar noch eine geraume Zeit dauern, ehe der menschliche Geist mit Hilfe der modernen Technik alle Widersprüche überwindet, dennoch ist Ihre Meinung grundsätzlich richtig. Ihre letzte Frage müssen wir leider mit „Nein" beantworten.

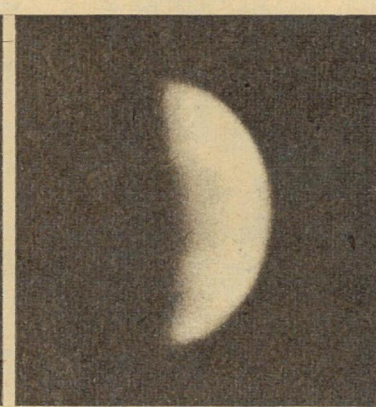


VENUS IM BLICKFELD DER WELT

Überall drehen sich die gewaltigen Radio-Teleskope und die Antennen der Funkempfänger unserer Erde, um die sowjetische interplanetare Station auf ihrem Flug zu verfolgen.

Dicke Wolkenschichten verbergen den Astronomen die Oberfläche der Venus. Deshalb wird sie von ihnen als schweigender Planet bezeichnet. Die sowjetische interplanetare Station holt auf ihrem Flug eine erste

Antwort vom schweigenden Stern



Ähnlich dem Mond, zeigt sich die Venus dem Beobachter auf der Erde in verschiedenen Phasen. So gibt es eine zunehmende und eine abnehmende Venus. Diese vier „Himmelsfotos" wurden mit dem Fünf-Meter-Teleskop des Mount-Palomar-Observatoriums in Kalifornien aufgenommen.

Zeichnungen:
Adelhelm Dietzel
Text:
Wolfgang Winkler

VENUS	ERDE	MARS
Mittlere Entfernung von der Sonne . . 108 Mill. km Durchmesser . . 12 200 km Monde . . . . . keine Geschwindigkeit auf der Bahn um die Sonne 34,9 km/Sek. Dauer des Tages ungewiß Dauer des Jahres 224,7 irdische Tage Gewicht eines 90 kg schweren Menschen . . . . 72 kg	Mittlere Entfernung von der Sonne . . 150 Mill. km Durchmesser . . 12 756 km Monde . . . . . 1 Geschwindigkeit auf der Bahn um die Sonne 29,8 km/Sek. Dauer des Tages 23 Std. 56 Min. 4 Sek. Dauer des Jahres 12 Monate Gewicht eines 90 kg schweren Menschen . . . . 90 kg	Mittlere Entfernung von der Sonne . . 228 Mill. km Durchmesser . . 6840 km Monde . . . . . 2 Geschwindigkeit auf der Bahn zur Sonne 24,1 km/Sek. Dauer des Tages 24 Std., 37 Min., 23 Sek. Dauer des Jahres 1,88 irdische Jahre Gewicht eines 90 kg schweren Menschen . . . . 36 kg
Atmosphäre: Kohlensäure, kein Sauerstoff, Wasserdampf.	Atmosphäre: Stickstoff, Sauerstoff, Kohlendioxyd, Edelgase, Wasserdampf und verschiedene Beimischungen.	Atmosphäre enthält: Kohlensäure und Stickstoff. Wasserdampf und Sauerstoff in Spuren oder fehlend. Staubstürme: von West nach Ost wandernde Hoch- und Tiefdruckgebiete, vermutl. Tiefdruckgürtel am Äquator. Keine Ozonschicht.

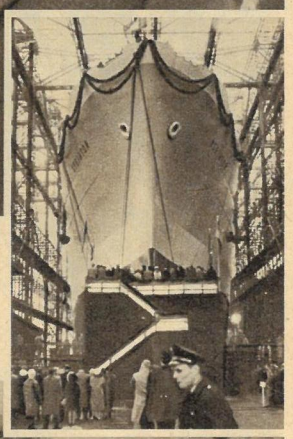
5 — 4 — 3 — 2 — 1 — 0 — los. Glühende Gase flammen aus den Düsen der mächtigen sowjetischen Mehrstufenrakete, und einen Augenblick scheint sie vibrierend auf ihrem Feuerstrahl zu stehen. Dann aber beginnt sie zu steigen und jagt mit zunehmender Geschwindigkeit in den Kosmos. Kompliziert ist ihre Aufgabe, neuartig das Problem. Zunächst wurde ein überschwerer Satellit auf seine Umlaufbahn gebracht, von dem dann die interplanetare Station startete. (Rechts: wie es sich unser Zeichner vorstellt.) Dazu waren die schwierigsten Berechnungen nötig. Die Umlaufzeiten der Erde und Venus um die Sonne und die Umlaufzeit des Satelliten mußten so kombiniert werden, daß sich der Weltraumkörper der Venus auf richtigem Kurs nähern kann. Die Entfernung zur Venus beträgt 88 Millionen Kilometer und wird mit jedem Tag um fast 1 Million kürzer. Der holländische Astronom Professor Jan H. Oort bemerkte dazu, daß das Venusprojekt eine um vierhundertmal größere Präzision verlangte als ein Start zum Mond. Damit ist es den sowjetischen Wissenschaftlern und Technikern erneut gelungen, eine würdige Visitenkarte ihres sozialistischen Landes in den Weltraum zu senden.

Von der Oberflächenbeschaffenheit der Venus können sich die Astronomen bisher nur ein lückenhaftes Bild verschaffen. Ständig ist unser Abend- und Morgenstern durch einen dicken Wolkenschleier verhüllt, und niemand weiß, was sich dahinter verbirgt. Eine Hypothese nimmt zum Beispiel an, daß sich die Venus heute in einem Zustand befindet, den die Erde vor Jahrmillionen durchmachte. Nach dieser Theorie sollen riesige Urwälder und Urmeere den Planeten bedecken.

Nach neuesten astronomischen Messungen soll die durchschnittliche Temperatur auf der Venus etwa plus 11 Grad betragen, oder genauer gesagt: die Temperatur steigt auf der Tagseite nicht über plus 50 Grad, und auf der Nachtseite sinkt das Thermometer nur bis minus 25 Grad. Diese geringen Schwankungen deuten darauf hin, daß sich die Venus um ihre eigene Achse dreht. Die interplanetarische Station jedoch wird mithelfen, einige der vielen Geheimnisse zu ergründen.

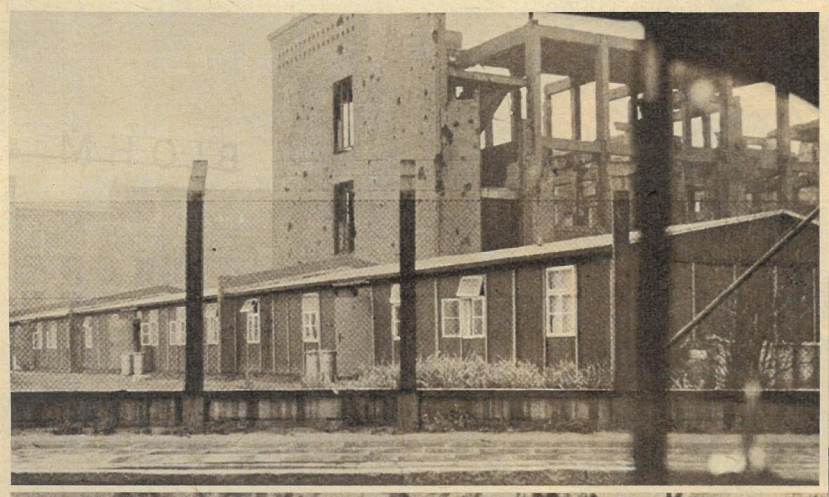
Griff in fremde Taschen

Damit bundesdeutsche Millionäre nach Spanien fahren können ...

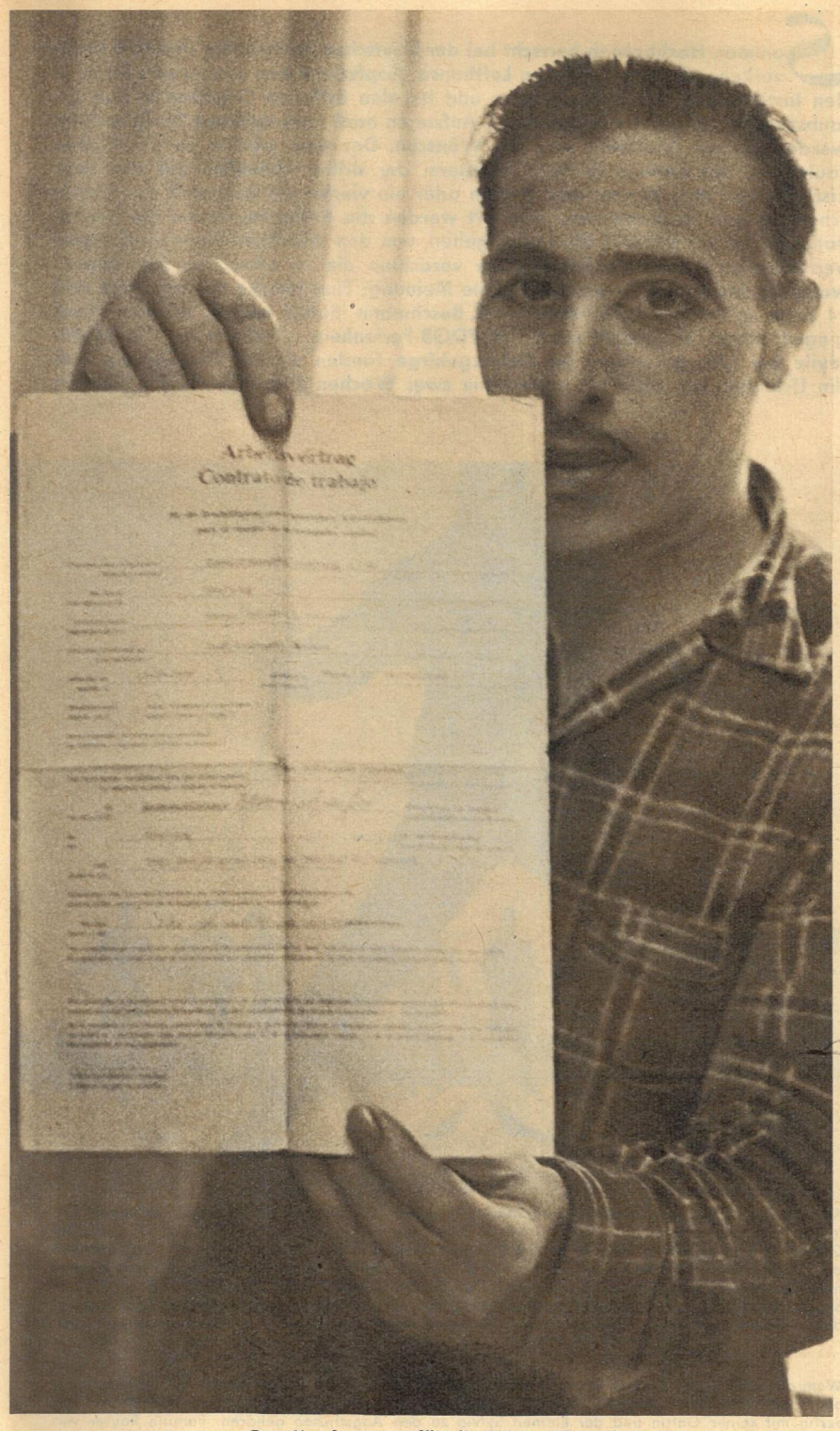


... schuften spanische Arbeiter in bundesdeutschen Konzernen

Wir haben hier nichts Erfreuliches zu berichten. Aber es sind Tatsachen, bittere Wahrheiten, die den Älteren von uns noch in schlechter Erinnerung sind, und wir können sie — da sie sich erneut zeigen — nicht unbeachtet lassen. Es gibt wieder Fremdarbeiter im Westen Deutschlands! Ja, sie lesen richtig! Zehntausende, hauptsächlich Spanier, Italiener und Griechen, arbeiten in der Westzone. Freiwillig natürlich, und sie tragen auch kein Erkennungszeichen auf ihrer Kleidung. Aber wenn sich die Freiwilligkeit aus der Sorge um das tägliche Brot ergibt, kann man etwa ermessen, mit welchen Gefühlen die ausländischen Arbeiter den Werbern der Konzerne ihre Zustimmung gaben. Und wenn man ihre Lebensbedingungen kennt, tauchen peinliche Parallelen zur Vergangenheit auf.



Angenehme Werkswohnungen mit Küchenbenutzung für 300 Personen ...



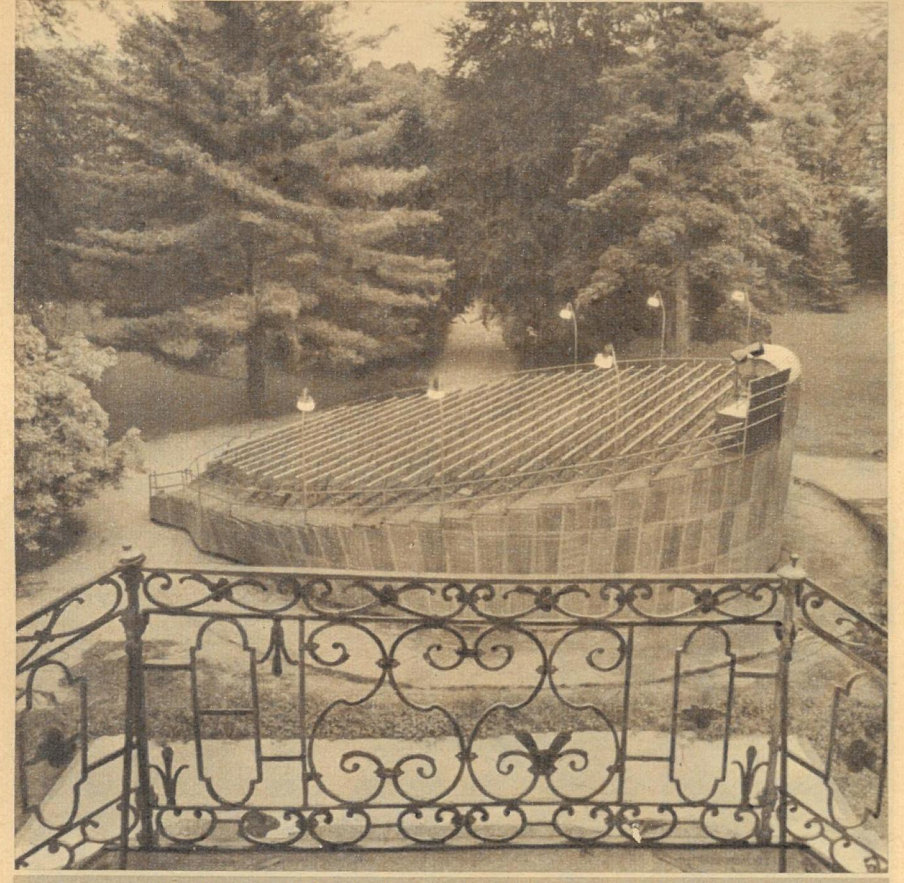
Der Kaufvertrag für die Ware Mensch

„In Hamburg bekommt ihr eine Residencia confortable", sagte man den spanischen Arbeitern. Und so sehen die „behaglichen Unterkünfte" aus: elende Räume mit vor Nässe grünschimmeligen Wänden; mit sechs, acht und zehn Pritschen, doppelstöckig aufgestellt; so kalt, daß es kein noch so frostgewohnter Nordländer aushalten kann. Und dafür bekommt der Vermieter bis zu 300 Mark je Raum. (Zitiert aus der „Hamburger Morgenpost".) Und nicht nur diese Zustände sind anzuklagen. Weit gefährlicher sind die Absichten der Unternehmer, die Ausländer bei Lohnkämpfen der eigenen Belegschaften als Streikbrecher zu mißbrauchen, denn größtenteils kampieren sie in werkeigenen Lagern, und sie sind auch auf ihren Lohn angewiesen, weil sie in der Heimat ihre Familien zu versorgen haben. Wehe dem also, der es wagen sollte, sich irgendwie über die Lebensbedingungen zu beklagen. Was ist der Mensch in dieser Umgebung wert? — Wenn sie Hunde wären, der Tierschutzverein hätte längst eingegriffen.

... und für viele sogar fließendes Wasser (von der Decke)

Touristenattraktion und technisches Meisterwerk

In 350 Meter Höhe arbeiten Pete Kirsch und seine drei Gehilfen (oben), wenn sie die Sicherheit der höchsten Brücke der Welt kontrollieren. Die Hängebrücke wurde 1929 nach zähem Kampf mit den Gewalten der Natur fertiggestellt und verbindet die Hochebene von Colorado. Sie führt über das Labyrinth der Felsenschluchten von Royal Gorge und das tiefgelegene Flußbett des Arkansas River. Seit dreißig Jahren ist sie Anziehungspunkt von Touristen aus allen Ländern der Welt, die dieses Symbol menschlicher Schöpferkraft bewundern und den herrlichen Ausblick während der Fahrt über die zerklüftete Landschaft genießen. Ob sie sich auch der vier tapferen Männer erinnern, die tagaus, tagein in schwindelerregender Höhe ihrer gefährlichen Arbeit in den von Pete selbst konstruierten Tragsesseln (Fotos unten) nachgehen?

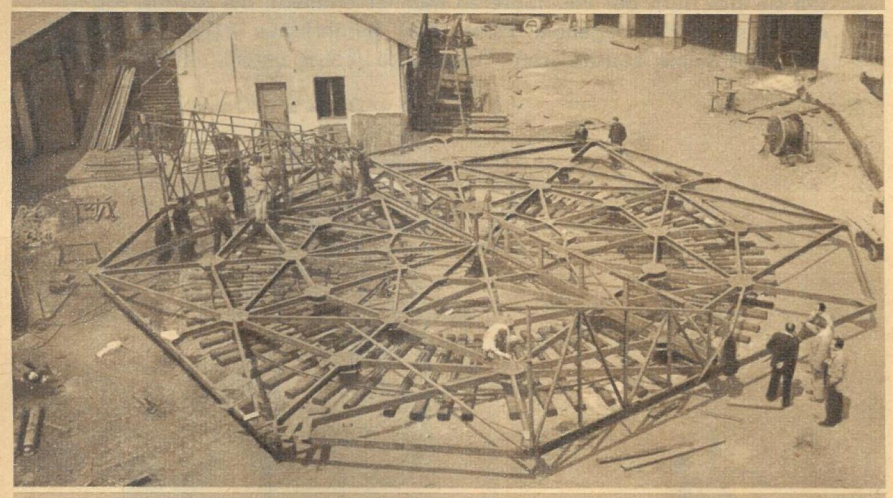


Das fertige drehbare Podium im Schloßpark zu Krummau

Bewegte Zuschauer

Nicht nur im finnischen Tampere (wie wir in „ZB" 51/1960 berichteten), auch in Südböhmen werden die Schauspielbesucher gleich zweimal bewegt: durch die Leistungen des Theaterensembles und durch ein drehbares Zuschauerpodium. Der Chefbühnenbildner Joan Brehms und Regisseur Otto Hass sind die Schöpfer dieser Neuentwicklung, die erstmals am 9. Juni 1958 zu den Südböhmischen Theaterfestspielen eingesetzt wurde und seitdem ein fester Bestandteil des Theaters ist. Selbst bei der Aufführung der Oper „Rusalka" von Dvorák zu den Festspielen 1960 wurde das Prinzip des Drehpodiums angewandt, das ungeahnte Möglichkeiten für klassische Opernaufführungen ergibt. Im Juni wird die vergrößerte und verbesserte drehbare Zuschauerbühne anläßlich Shakespeares „Sommernachtstraum" ihre Einweihung erleben.

Nach Unterlagen von Joan Brehms, ČSSR



Die Geburtsstätte der Theaterneuentwicklung: Budweis

(Natur-)Bühne(n) frei — der Zuschauer wird (!) bewegt

Sommer. Hochbetrieb herrscht bei der Deutschen Reichsbahn, dem VEB Kraftverkehr und der Deutschen Lufthansa. Kopfschmerzen wiederum gibt es in den Institutionen des Feriendienstes und bei den örtlichen Organen in den Urlaubszentren darüber, wie die vielen Anfragen nach Ferienplätzen berücksichtigt werden können. Vielfältig sind die Wünsche. Der eine möchte an der Ostsee faulenzen, der andere im Harz wandern, der dritte schließlich auf den märkischen Seen dem Wassersport frönen oder ein vierter die Romantik der Sächsischen Schweiz kennenlernen. Sehr oft werden die Kollegen, denen die prachtvollen Reize des Winters über alles gehen, von den ständigen Sommerurlaubern verlästert und leicht bemitleidet. Sie verachten die — schon fast zur Binsenwahrheit gewordene — weitverbreitete Meinung: Eine Woche Winterurlaub sind 14 Tage im Sommer. „ZB"-Reporter E. Buschmann (Fotos) und M. Schröder (Text) gingen dieser Erkenntnis nach. Im FDGB-Ferienheim „Falkenhorst" in Waldidylle bei Oberbärenburg im Osterzgebirge fanden sie die Bestätigung, daß die Urlauber hier nicht nur schlechthin zwei Wochen Urlaub verleben, sondern

Keine Angst vor großen „Brettern" und Bergen brauchen die Gäste im „Falkenhorst" zu haben. Genügend Schneeschuhe in allen Längen stehen ihnen zur Verfügung. Selbst Oma und Opa aus der Großstadt können sich in diese Höhenlage wagen, denn auch Skischuhe gehören zur Ausleihstation des Heimes. Na, und für solche, die beim Anblick der „Bretter" glauben, die Sterne vom Himmel holen zu müssen, sei noch gesagt, daß ein Skilehrer den blutigen Anfängern die Grundbegriffe vom Skieranschnallen bis zum Wenden am Hang beibringt. Und sollten Sie bei den ersten Versuchen auf dem „Idiotenhügel" ins Stürzen kommen, dann keine Angst, das nimmt Ihnen der Schnee nicht übel.

Wem die Skier doch etwas zu schmal sind und eine Rodelpartie ins Tal zu schnell ist, der kommt per pedes auch hin, wo er hin will. Womit nicht gesagt sein soll, daß Bauingenieur Eddi Rauser aus Berlin mit seiner Gattin und der kleinen Sylvia zu den Ängstlichen gehören. Familie Rauser verlebte schon den dritten Winterurlaub im Gebirge, und es wird bestimmt nicht der letzte gewesen sein.

4 Wochen in 13 Tagen

Nicht als abschreckendes Beispiel, sondern als Anleitung zum Nachmachen ist dieses Bild einer zünftigen Schneeballschlacht für alle Nur-Sommer-Urlauber oder gar Stubenhocker aus Tradition gedacht. So fröhlich ging es nicht nur beim gegenseitigen Kampf mit den weißen Flocken zu, sondern die 32 Urlaubsgäste — vorwiegend aus dem Norden der Republik — fühlten sich in den Ferientagen im „Falkenhorst" als eine große Familie. Maßgeblichen Anteil daran haben die Heimleiterin Liesel Geißler und das gesamte Betreuungspersonal, die mit ihrer ausgezeichneten Fürsorge allen Urlaubern die Ferientage zur Erholung werden lassen. Auch für ausreichende Unterhaltung an den langen Winterabenden ist gesorgt. Vom Fernsehapparat und der Heimbücherei bis zur Skatkarte und von der Mandoline bis zum Spielautomat „Toto-fix" ist für jeden ein Zeitvertreib vorhanden. Und wer Appetit auf süße oder alkoholische Sachen verspürt, braucht sie sich nach Entrichten des entsprechenden Obolus nur aus der „Heimgaststätte" des Vertrauens auszusuchen. In Lichtbildervorträgen, die von der Heimleiterin selbst vorgeführt werden, bekommen die Urlauber die nähere Umgebung veranschaulicht. Ein kleines Geheimnis hat uns Liesel Geißler noch verraten. Im März sind nämlich die Schneeverhältnisse meistens am günstigsten. Ist das nicht ein Tip für Ihren nächsten Urlaub?

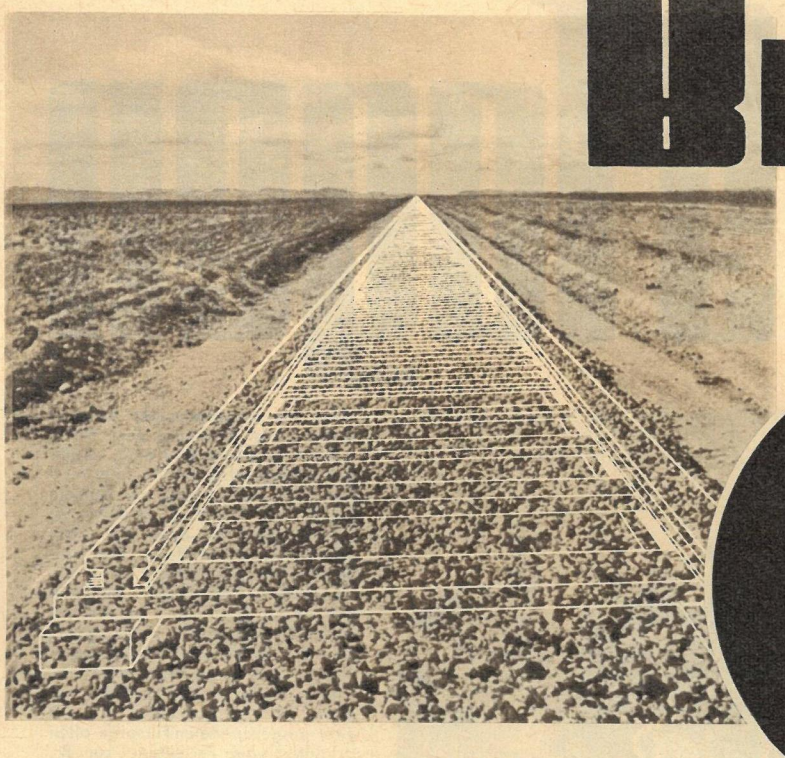
Warum blieben im Januar fünfzig Prozent der Ferienplätze im Osterzgebirge frei? Besteht keine Nachfrage, oder liegt es an der Verteilung?

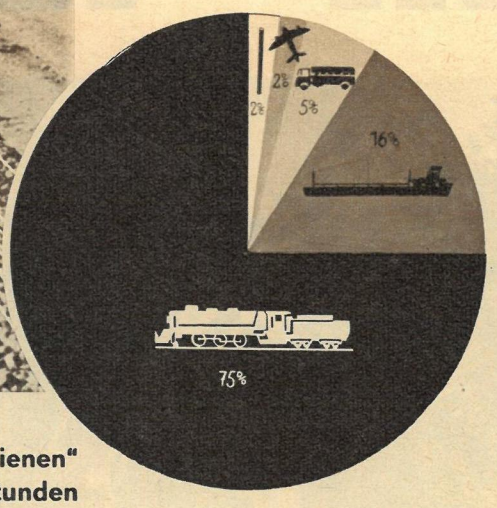
◁ Herrn Dr. Robert Hübner von der Poliklinik des VEB Bergmann-Borsig überraschten wir beim Wachsen seiner Ski. Er gibt dem Winterurlaub im Gebirge vor allem wegen der reinen Luft den Vorzug. „Die reine Gebirgsluft — vorausgesetzt, daß sie trocken ist — schließt jegliche Erkältungskrankheiten aus. Besonders Herz- und Nervenkranken sowie Menschen mit Kreislaufstörungen ist ein Winterurlaub im Gebirge zu empfehlen", erklärte uns Dr. Hübner. Übrigens ist es nach oben festgestellter Tatsache nicht verwunderlich, daß sich Herr Dr. Hübner trotzdem noch wochenlang um den Ferienplatz bemühen mußte?

An das Motto: Wer schaffen will, muß fröhlich sein, brauchten sich die Feriengäste nicht lange zu erinnern, sondern waren es (wie man sieht) bei einem Tanzabend recht ausgiebig. Größter Beliebtheit erfreuen sich auch die vom Deutschen Reisebüro veranstalteten Pferdeschlittenfahrten. In mehrstündiger Fahrt lernen die Urlauber die idyllischsten Winkel der Umgebung kennen. All das trägt dazu bei, daß kein Feriengast die zwei Wochen Winterurlaub bereuen wird, denn hier hat er wirklich 4 Wochen in 13 Tagen. ▷

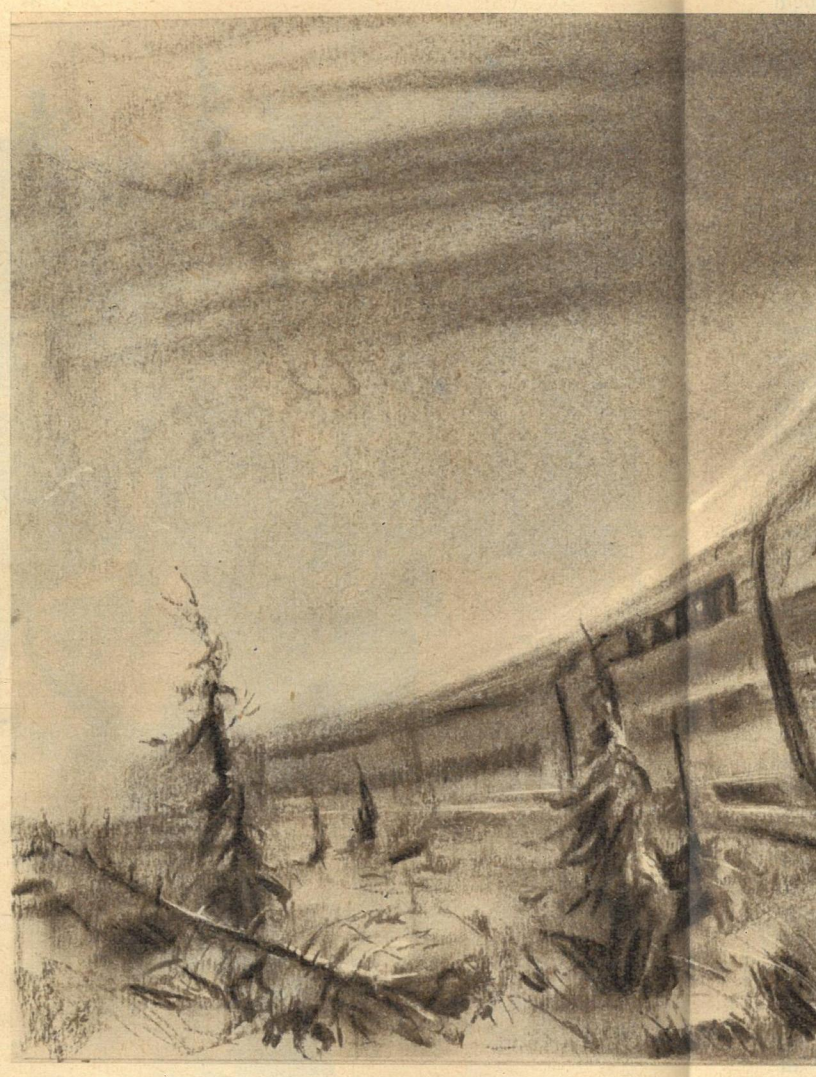
Breitspur üb

**In einer Welt frei von Kriegstreibern und fre
dem die Menschheit bisher nur zu träumen**



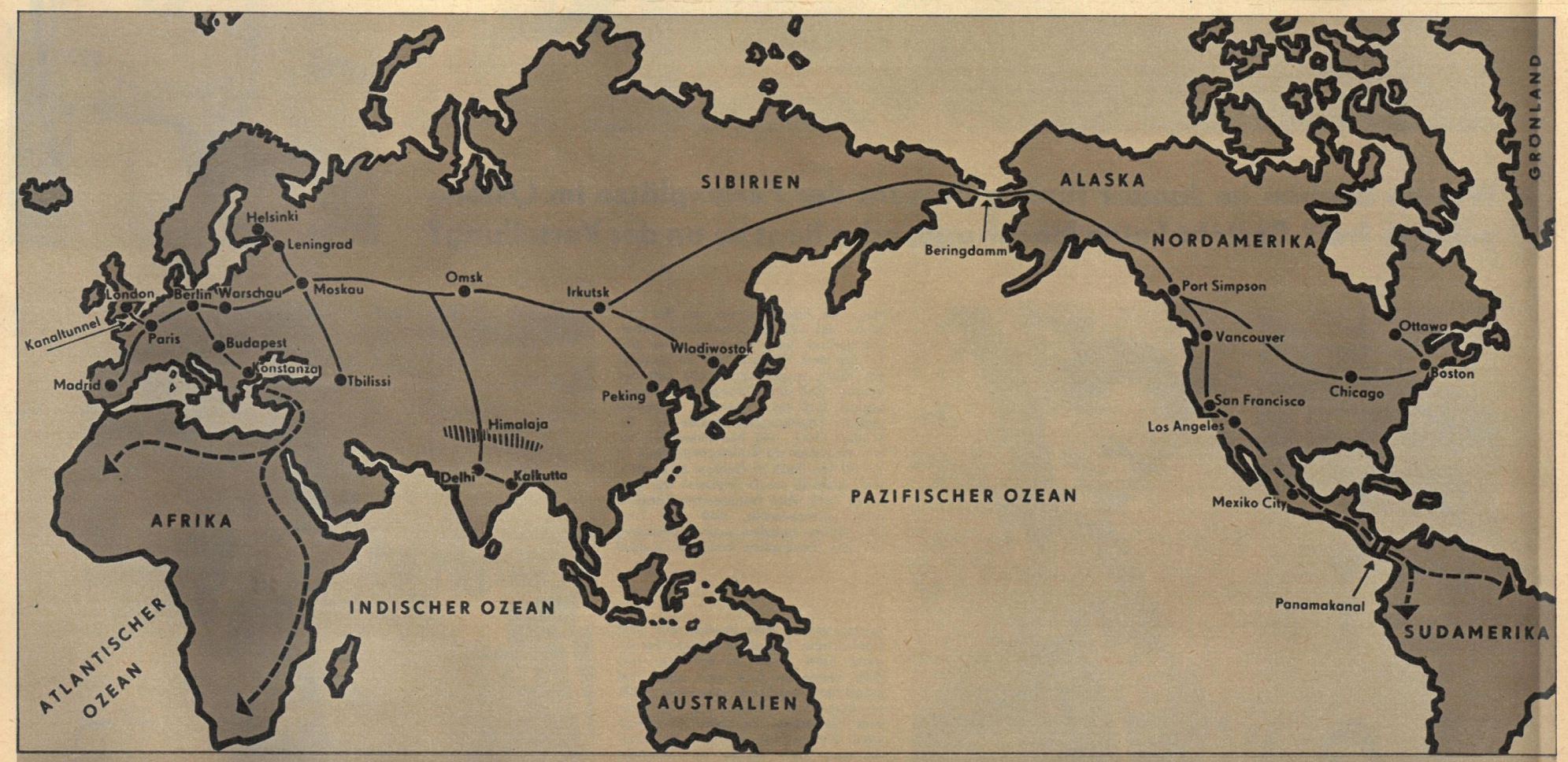


Wenn die Welt es will, werden „Schiffe auf Schienen" unsere Kontinente verbinden. Mit 300 km/h in 30 Stunden von Sibirien nach den USA. Spurweite 4500 Millimeter.



Auch im Zeitalter der Atommeiler und der Sputniks werden noch immer rund 75 Prozent aller Güter auf der Welt auf Schienen transportiert; trotz Straßen-, Schiffs- und Flugverkehr und den enorm anwachsenden Flüssigkeitstransporten in Rohrleitungen (siehe Diagramm oben). Allein diese Tatsache rechtfertigt eine ernsthafte Beschäftigung mit dem Plan sowjetischer Ingenieure – der übrigens auf Ideen Lenins fußt –, eine Superbreitspurbahn zu entwickeln und sie von England aus durch einen zu errichtenden Kanaltunnel quer durch Europa und die Sowjetunion nach den USA zu führen. Den Beweis für die Realität dieses grandiosen Unternehmens will die Sowjetunion mit dem Bau von Trassen Leningrad–Moskau–Kiew–Stalingrad und Moskau–Kuibyschew–Tscheljabinsk erbringen. Eine vollautomatisierte Streckenführung gestattet es, daß dieselelektrische oder Atomlokomotiven mit 150 bis 300 km/h durch die Taiga rasen, so wie es Adelhelm Dietzel in seiner Zeichnung (rechts) darzustellen versuchte. Völkerverbindend im wahrsten Sinne des Wortes wird diese „Bahn über Kontinente" sein. Sie wird weder Waffen noch Vernichtungsmittel transportieren, sondern Maschinen, Erze und Gebrauchsgüter. Sie wird Ausdruck des Lebenswillens der Menschen unseres Erdballs sein.

Text: Kottwitz / Zeichnung: Dietzel / Grafik: Hahn, Hofmann, Archiv / Foto: Archiv

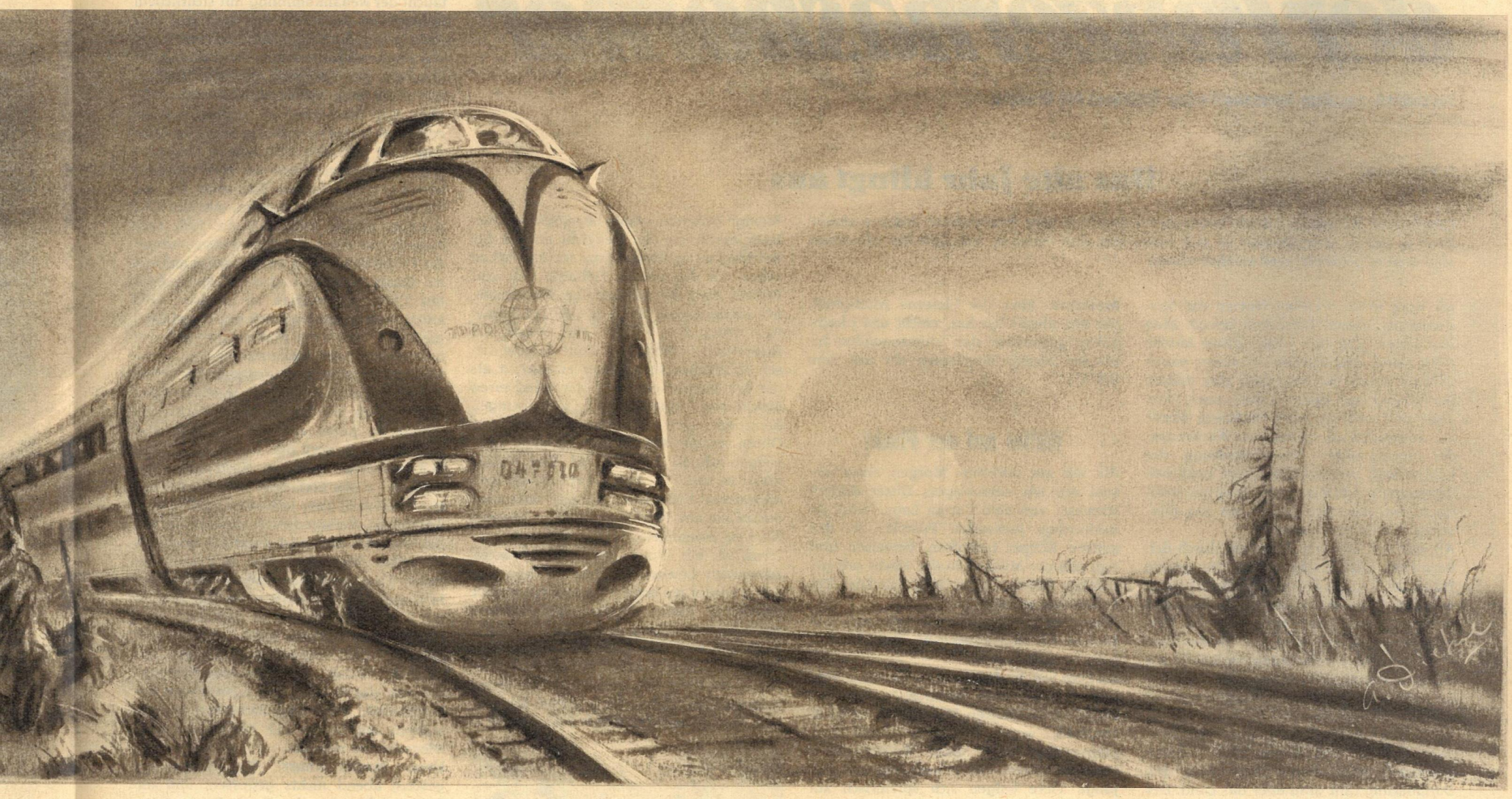


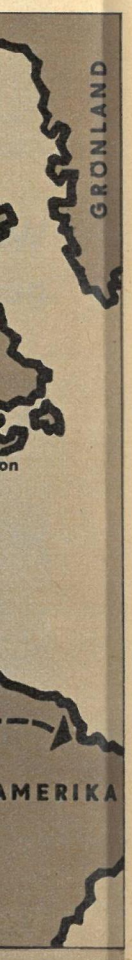
London–Paris–Berlin–Moskau–Delhi–Peking–New York–Los Angeles auf Schienen

So große Schwierigkeiten sich dem Bau der „Terrabahn" auch entgegenstellen mögen — allein in der Sowjetunion sind vier hohe Bergketten zu queren —, die moderne Technik unserer Tage kennt keine absoluten Hindernisse. Selbst das „Dach der Welt", der Himalaja, kann ebenso wie der Ärmelkanal untertunnelt, die Beringsee mit einem Damm bezwungen werden. Unsere Karte zeigt einen durchaus möglichen Verlauf der Breitspurtrasse. Inwieweit auch die Kontinente Afrika und Südamerika mit in das Netz einbezogen werden können, steht noch offen. Zum Bau müßten selbstverständlich die Anstrengungen vieler Staaten vereinigt werden, besonders aber das technische Potential der Sowjetunion und der USA. Die Leistungen dieser Bahn liegen etwa sechzigmal höher als die der gegenwärtigen Transsibirienlinie

über Kontinente

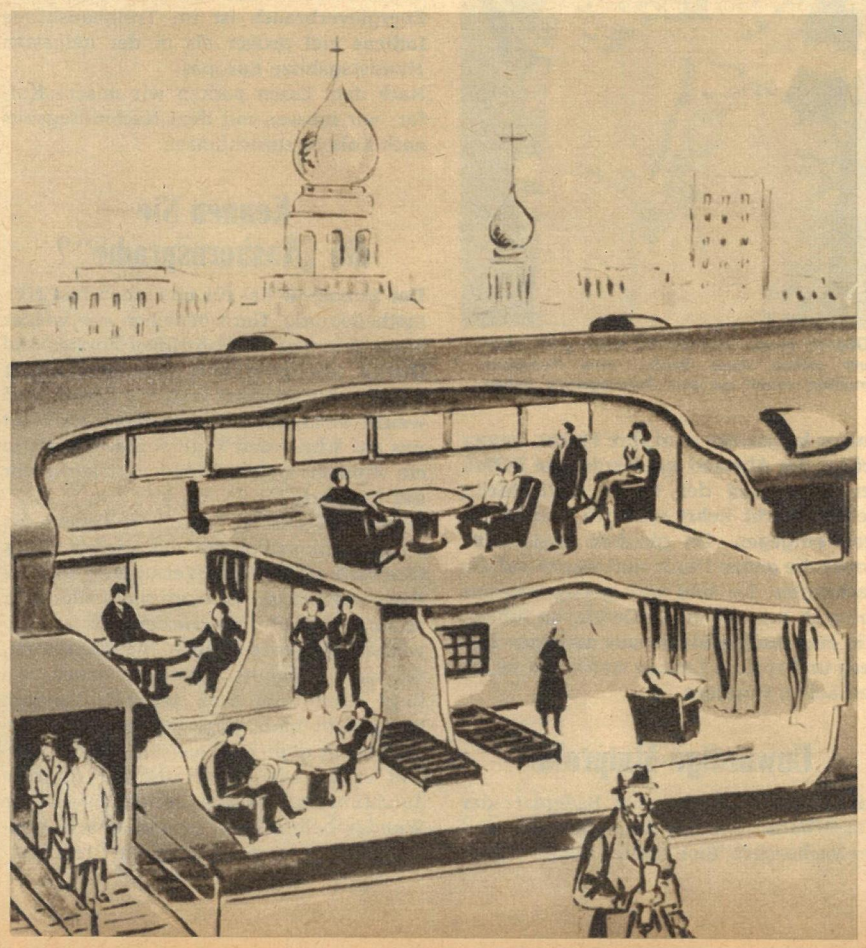
ibern und frei von Waffen könnte die Breitspureisenbahn verwirklicht werden, ein Projekt des Friedens, von zu träumen wagte. Die Idee kommt aus der Sowjetunion. „ZB" stellt dieses gigantische Unternehmen vor.

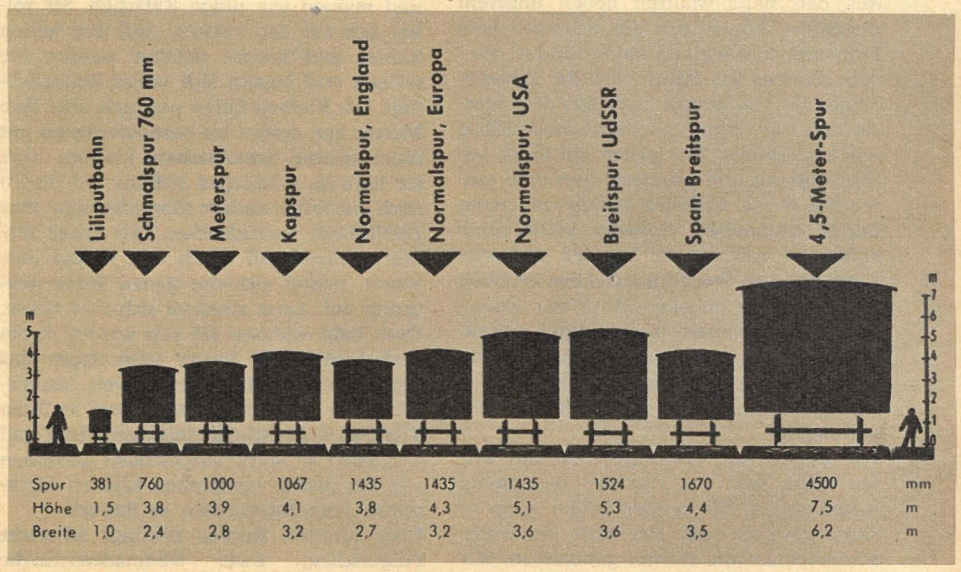




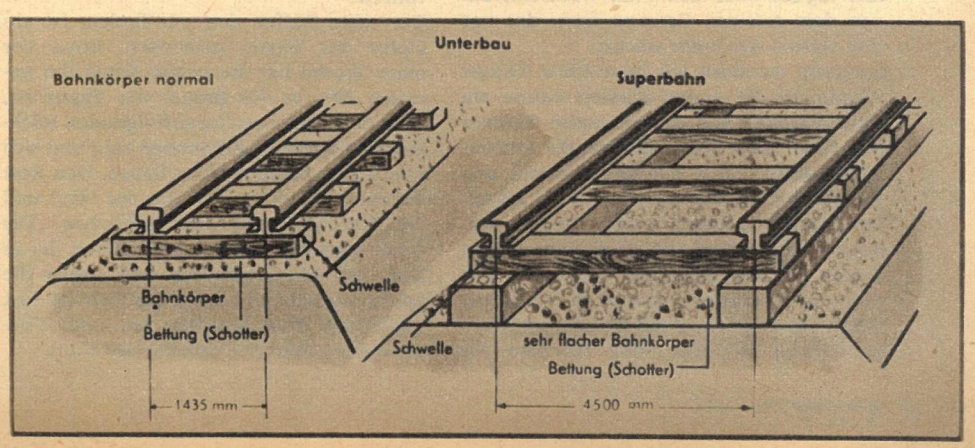
etz ein-
n vieler
SA. Die
enlinie

Verlockend sind die Aussichten für den Personenverkehr in den in Doppelstockbauweise errichteten Wagen der Breitspurbahn. Es gibt grundsätzlich nur Schlafkabinen für eine oder zwei Personen und dazu luxuriös ausgestattete Tanz- und Spielräume, Lese- und Kinderzimmer sowie Kino- und Speisesäle, Klimaanlagen und großzügige soziale und hygienische Einrichtungen werden den interkontinentalen Verkehr zu einem Genuß machen. Aber noch viel größer sind die Perspektiven für den Güterverkehr. Waggons mit dem Riesenfassungsvermögen von 1600 Tonnen durcheilen die Kontinente mit der Geschwindigkeit einer „IL 14" von heute. Von Atomlokomotiven gezogen, befördert ein Breitspurzug soviel wie zehn normale Züge. Da infolge der hohen Geschwindigkeiten die Blockabstände nicht größer zu sein brauchen als zur Zeit, rechnet man mit zwanzigfacher allgemeiner Transportsteigerung.





Spurensalat herrscht auf der Welt. Neun verschiedene Spurweiten kennt man, und wenn auch fast 70 Prozent aller Länder die 1435er Normalspur verwenden, so ist doch der Statistik zu entnehmen, daß die Profile der Waggons trotz gleicher Spur völlig unterschiedlich sind. Einheitlich für alle wäre nur die 4500-Millimeter-Spur der Weltbahn. Im Gegensatz zur Normalbahn liegt die Superspur auf einem sehr flachen Bahnkörper (unten und oben ganz links), hat aber dafür Längs- und Querschwellen.



Ursula Ullrich und Dr. Wolfgang Ullrich

Im Dschungel der Panzernashörner

Vorabdruck aus dem Neumann-Verlag, Radebeul bei Dresden

11. Fortsetzung

Das alte Jahr klingt aus

Ursula und Wolfgang Ullrich besuchen ein Dorf, in dem missionierte Mikir wohnen. Rein äußerlich unterscheidet es sich kaum von den anderen, lediglich die Menschen sind anders gekleidet und weniger scheu.

Ich weiß nicht, welchen Nutzen die Missionierung diesen Menschen bringt. Man sagt ihnen, daß ihre alten Götter falsche Götter sind, und lehrt sie, zu einem neuen Gott zu beten. Sie gewinnen eine andere Einstellung zu ihrem Leben nach dem Tode und erfahren, daß Nacktsein Sünde ist. Angesichts der primitiven Werkzeuge, der unrationellen Bewirtschaftung der Felder und der mangelhaften ärztlichen Betreuung der Mikir erscheint es mir wichtiger, die Menschen besser auf das diesseitige Leben vorzubereiten.

Als wir von unserem Streifzug durch den Bergwald zurückkehren, ist die größte Hitze des Tages vorüber. Die Sonne neigt sich dem Horizont zu und taucht das Land in rotes Licht. Kinder treiben kleine Herden bunten Viehs über die Felder dem Dorfe zu. Aus einem Laden am Rande der Straße dringt Grammophonmusik. Männer in weißen Gewändern hocken rauchend und schwatzend davor.

Wir legen unsere Fotoapparate im Dak-Bungalow ab und gehen nach Sonnenuntergang noch einmal zum Fluß. Die Dämmerung fällt grau über das Land. Der Galeriewald wird zu einer schwarzen Mauer.

Aus den Bambushütten neben unserem Bungalow hören wir die Stimme einer Frau und das Weinen eines Kindes. Frösche quarren im Schilf, und die Zikaden singen ihr monotones Lied. Aus dem Wasser steigt der Nebel, zart und durchsichtig wie ein Schleier. Wir gehen ein Stück am Ufer entlang und wandern über eine taufeuchte Wiese. Plötzlich stehen wir einem Büffel gegenüber. Schwarz steht seine Silhouette vor uns. Er hat den schweren Kopf mit dem mächtigen Gehörn erhoben und steht wie gebannt. Auch wir wagen uns nicht zu rühren. Nach einigen Sekunden, die uns wie eine Ewigkeit erscheinen, wirft sich der Büffel herum und ist nach wenigen Schritten von der Dunkelheit verschlungen.

Wir schauen uns schweigend an und wissen nicht, was wir von der Begegnung halten sollen. Ein wilder Büffel kann es kaum gewesen sein. Der hätte uns wahrscheinlich auf die Hörner genommen. Wir sollten nicht ohne Waffe zum Fluß gehen. Der Forstbeamte von Baguri hat uns gewarnt. Gestern nacht hat ein Tiger ein Rind geschlagen, und Nashörner sollen fast täglich über den Fluß wechseln, um von dem saftigen Gras zu äsen, das vor den Hütten der Inder wächst.

Langsam wandern wir heimwärts. Längst schimmern die ersten blassen Sterne am Nachthimmel. Wir suchen unser Zimmer auf. Leise fauchend verströmt die Benzinlampe grelles Licht, das den Tisch gut, den Raum aber nur dürftig erhellt. Wir schreiben unsere Beobachtungen nieder, verzehren mit großem Appetit die zahlreichen Gänge der Abendmahlzeit und lassen uns dann müde und abgespannt in die Betten fallen. Noch im Zustand des Einschlafens vernehmen wir das hohe Summen der Moskitos. Aber die bleierne Müdigkeit, die uns überfallen hat, macht uns gleichgültig gegenüber den blutsaugenden Insekten. Sorglos überlassen wir uns dem Schlaf.

Büffel auf der Flucht

Als wir am nächsten Morgen erwachen, sind wir wie zerschlagen. Unser Rücken schmerzt von dem harten Lager, und die zahlreichen juckenden Pusteln, die den ganzen Körper bedecken, beweisen uns, daß sich die Mücken in der Nacht satt getrunken haben. Es ist heiß. Ein Glas Tee belebt uns wieder.

Gegen sechs Uhr brechen wir auf. Der Elefant hat sich ausgeruht, und der Mahaut ist guter Laune.

An dem See, in dem gestern die neun Nashörner gemeinsam badeten, treffen wir heute auf Fischotter. Wir hätten sie nicht entdeckt, wenn sie nicht durch ihre piepsenden Laute ihren Aufenthaltsort verraten hätten. Vier erwachsene und vier junge Tiere balgen sich spielerisch auf dem weichen sumpfigen Boden am Ufer des Sees. Sie pfeifen, schnurren, schnarren und miauen wie junge Kätzchen. Sie rollen sich auf den Rücken, daß ihre hellen Kehlen und Bäuche sichtbar werden. Sie wälzen und kugeln sich voller Behaglichkeit. Die Kleinen fallen verspielt über ihre Mütter her, stoßen sie herausfordernd mit ihren spitzen Schnäuzchen, klettern über sie hinweg, schmiegen sich an und finden noch unzählige andere Möglichkeiten, ihre Zärtlichkeit auszudrücken. Als unser Elefant geräuschvoll durch den Rüssel ausatmet, richtet sich die ganze Schar neugierig auf. Lang strecken sich ihre Hälse. Doch bald widmen sie sich wieder ihrem verliebten Spiel, hinter dem sogar das Schmusen der Hauskatzen weit zurücksteht. Ich habe noch bei keinem anderen Tier das Kontaktbedürfnis durch Laut und Gebärden so stark ausgedrückt gefunden wie bei diesen verspielten kleinen Fischottern vom Nashornsee in Baguri.

Über unseren Köpfen erklingt schwerer Flügelschlag. Zwei Weißnackenstörche haben sich in die Luft erhoben und ziehen am Himmel weite Kreise.

Wir reiten weiter, denn der Mahaut hat versprochen, uns zu einer Büffelherde zu führen.

Der erste Büffel, den wir finden, ist ein Opfer des Tigers geworden. Etwa vor einer Woche hat die große Katze ihn gerissen. Wie es der Brauch des Tigers ist, wird er in den zwei darauffolgenden Nächten zum Kadaver gekommen sein und sich von seiner Beute ernährt haben. Den Rest überließ er den Geiern. Nur die Haut und die Knochen sind übriggeblieben. Die Geier sind mit ihren langen Hälsen tief in den Leib hineingefahren und haben die Leiche ausgehöhlt, denn das Fell ist fast unverletzt. Nun kriechen nur noch Fliegenmaden über die verwesende Haut.

Wenige Minuten später begegnen wir der Büffelherde, zu der vielleicht einmal der Erschlagene gehörte. Von weitem schon sehen wir die breiten Gehörne von acht Büffeln über den glänzenden Wasserspiegel hinausragen. Auch die Köpfe liegen halb unter dem Wasser. Nur Ohren und Nasen sind sichtbar. Die Sinnesorgane dieser Wildrinder sind besser entwickelt als die der Nashörner. Wenn der Wind ihren Nasen auch keine Kunde von uns bringen kann, so haben sie doch mit Augen und Ohren unsere Annäherung bemerkt und steigen schnell aus dem See. Das Wasser läuft in Bächen aus ihrem strähnigen schwarzen Fell. Nur wenige Sekunden stehen sie am Ufer, um sich über unseren Kurs zu orientieren, dann gehen sie polternd ab, ein Wogen von acht schweren schwarzen Leibern. Büffel, die von Büschen verborgen am Ufer ästen, folgen der fliehenden Herde, die ihre Flucht immer mehr beschleunigt. Aus dem Lauf wird ein Trab und aus dem Trab ein Galopp. Das Fell der Kälber leuchtet rötlichbraun hervor. Zwei Neugeborene können mit ihren noch zu schwachen, unbeholfenen Stelzenbeinen nicht mit der Herde Schritt halten.

Überall putzen sich die Mädchen gern. Warum sollten diese beiden eine Ausnahme machen, wenn sie zum Feiertagstanz gehen.

Immer langsamer wird ihre Flucht, immer größer der Abstand zur Herde. Ein Büffel, der am Schluß der Herde läuft, bleibt stehen, macht kehrt und geht den Kälbchen entgegen. Im gleichen Augenblick stoppt die ganze Herde und wartet auf die Nachzügler. Sie sind weit genug von uns entfernt, um sich außer Gefahr zu fühlen. Wie eine dunkle Mauer aus massigen Leibern und spitzen Lanzen stehen sie gegen den hellen Horizont.

Unwürdige Mutprobe

Kaum hundert Meter vom Badeplatz der Wasserbüffel entfernt begegnen wir wieder Nashörnern. Eine Mutter mit Kalb liegt in der Suhle. Wir stehen dicht neben ihnen, und doch bemerken sie uns nicht. Ein drittes Nashorn tritt aus dem Schilf. Es trägt eine zweite, künstliche Haut aus gelbem trockenem Schlamm. Langsam steigt es zum Ufer hinab. Die Nashornkuh erhebt sich, bläst blubbernd Luft durch die Nase und geht einige Schritte auf den Neuankömmling zu. Es scheint eine Art Begrüßung zu sein, denn die Nashornmama läßt sich unmittelbar danach wieder ins Wasser zurückgleiten. Das dritte Nashorn steigt ins Bad, senkt den Kopf und trinkt sich satt. Dann geht es mit blubberndem Schnarrlaut auf das Nashorn zu, das mit demselben Laut antwortet. Erst jetzt taucht der Neuankömmling mit sichtlichem Behagen in die kühle Flut und legt sich dicht neben die beiden Artgenossen.

Wir fotografieren, machen Notizen und beobachten das Verhalten der drei Nashörner. Nach einer halben Stunde wollen wir, ohne die Nashörner zu stören, weiterreiten, aber das ist nicht im Sinne des Mahauts. Er will den Mut seines Elefanten erneut beweisen. Bevor wir es verhindern können, treibt er das Tier zum Wasser, verjagt ein viertes Nashorn, das ein Bad nehmen wollte, und reizt die Kuh zum Angriff. Sie steigt aus dem Wasser, nimmt die Herausforderung an und rennt auf uns zu. Unser Schreien und der Gegenangriff des Elefanten machen sie unsicher. Sie stutzt, wendet und ergreift mit ihrem Kalb die Flucht. Doch der Mahaut gibt sich mit dem Rückzug der Nashornmutter nicht zufrieden. Er stößt dem erregten Elefanten die Fersen in den Hals und treibt ihn hinter der Kuh her, bis sie im Dickicht verschwindet, kehrt zur Suhle zurück und vertreibt auch noch den Bullen, der friedlich in seinem Bade lag. Nach dieser Tat liebkost er den Elefanten und wendet uns triumphierend sein lachendes, glückliches Gesicht zu. Verständnislos zucken wir mit den Achseln. Wir sind ärgerlich über das Verhalten des Inders, dem es Freude bereitet, Tiere zu reizen und zu vertreiben. In einem Reservat sollte jedes Tier absoluten Schutz genießen, also auch ungestört bleiben. Der Mahaut müßte sich als Angestellter der Forststation besonders verpflichtet fühlen, den Panzernashörnern, die von der Gefahr des Aussterbens bedroht sind, Ruhe und Sicherheit zu gewähren und ihnen die Furcht vor dem Menschen zu nehmen.

Unser Magen knurrt. Wir haben seit gestern abend nichts gegessen, und die Sonne steht schon im Zenit. Die meisten Inder essen nur zweimal am Tage, mittags und abends. Im Dak-Bungalow übernachten nur Inder, und weil man deshalb die europäische Gewohnheit, zu frühstücken, nicht kennt, mußten wir uns am Morgen mit einer Tasse Tee begnügen. Tropische Hitze macht hungrig. Wir haben Appetit auf fettige Speisen, die wir im europäischen Hochsommer meiden würden. Der Energieverbrauch ist im Treibhausklima Indiens viel größer als in der heißesten Hundstagshitze Europas.

Nach dem Essen packen wir unsere Koffer; wir müssen mit dem Nachmittagsbus nach Kohora zurückfahren.

Kennen Sie die „Nashornsprache"?

Der Bungalow hat für uns schon fast Heimatbedeutung. Gern beziehen wir wieder unser Zimmer. Wir begrüßen Förster und Diener wie gute alte Bekannte. Unser schwarzes Hündchen jault vor Freude und weicht nicht von unserer Seite. Es folgt uns auf Schritt und Tritt. Nur wenn wir in ein Zimmer treten, bleibt es traurig vor der Tür zurück.

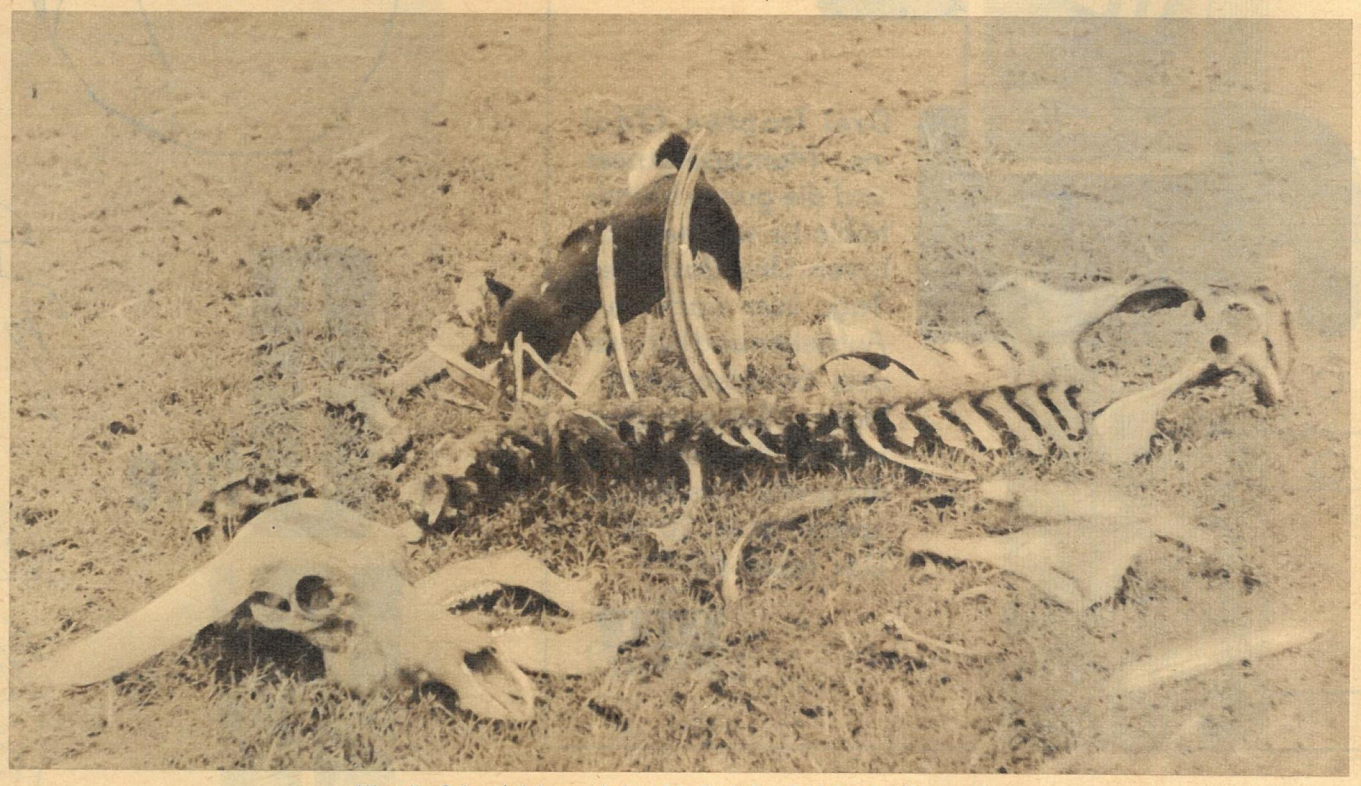
Baguri hat unsere Vervollständigung der Panzernashornbiologie ein großes Stück vorangebracht. Unsere Vermutung, daß die Panzernashörner ihr Horn nicht oder sehr selten als Waffe gebrauchen, ist zur Gewißheit geworden. Auch die Nashörner, die uns in Baguri angriffen, haben den Kopf nicht zum Stoß gesenkt, sondern waagerecht nach vorn gestreckt. Ein Gespräch mit dem Forstmeister, der wiederholt erlebt hat, daß Nashörner Angriffe durchführten und den Reitelefanten tiefe Wunden beibrachten, ergänzt unsere Feststellungen. Der Angriff erfolgt stets laut-

los. Das heftige Schnauben oder Blasen, das dem Angriff vorangeht, ist ein Drohlaut, den das Nashorn ausstößt, wenn es einen Feind oder auch einen Artgenossen in der Nähe entdeckt oder vermutet. Auf das Drohen muß keineswegs der Angriff erfolgen. Das Nashorn kann auch jetzt noch fliehen und tut es in vielen Fällen auch. Wenn das Nashorn kämpft, zieht es die Lippen zurück und legt die schräg nach vorn gestellten unteren Schneidezähne frei. Blitzschnell schlägt es den Kopf nach der Seite und reißt mit den schaufelförmigen Schneidezähnen tiefe Wunden. Es kann aber auch schnappen und beißen. Die meisten Narben, die von Kämpfen der Nashörner untereinander herrühren, sitzen an dem Nackenpanzer und an den hinteren Oberschenkeln, in der Nähe des Afters. Diese Höhe könnte das Horn des Nashornes nie erreichen, es sei denn, die Kämpen richteten sich auf den Hinterfüßen auf und ließen sich nach hinten fallen, was natürlich undenkbar ist.

Welche Aufgabe das Horn hat, kann ich nicht sagen. Es könnte angenommen werden, daß die Nashornmütter ihre Jungen, die bei den Wanderungen durch den Wohnbereich, wie in fünfundsiebzig Prozent der von uns beobachteten Fälle, vor der Mutter herlaufen, mit dem Horn durch leichte Stöße in die gewünschte Richtung lenken. Wir sahen oft Mütter mit ihren Kälbern, konnten aber nie feststellen, daß die Nashornkühe ihre Kinder auf die beschriebene Weise dirigierten, auch auf der Flucht nicht. Wenn eine Nashornmutter mit ihrem Kalb die Flucht ergriff, begann immer das Kalb zuerst zu fliehen. Während die Mütter uns noch schnaubend androhten und Witterung zu bekommen versuchten, stellte sich das Kalb schon in Fluchtrichtung, also den Kopf der nächsten Elefantengraswand zugewandt, auf und wartete, bis auch die Mutter sich umdrehte. Im gleichen Augenblick begann es schon zu fliehen. Es hatte also immer Vorsprung. Da es nicht so schwer wie die Mutter war, sank es auch nicht so tief im Sumpf ein und erreichte deshalb immer einige Meter vor der Mutter das schützende Dickicht. Bei der Flucht läuft das Kalb also stets vor der Mutter her. Beim Angriff dagegen schließt es sich so dicht an die Mutter an, daß wir sogar von unserer hohen Warte aus nur den hinteren Teil des Tierchens sehen konnten. Es nahm eben volle Dekkung.

Aber die Streifzüge durch das Sumpfgebiet von Baguri haben noch andere wertvolle Aufschlüsse gebracht. Die Begegnung mit den neun im See dicht beieinander liegenden Panzernashörnern hat gezeigt, daß diese Riesen nicht immer untereinander so unverträglich sind, wie man es ihnen nachsagt und wie auch wir bis heute geglaubt haben. Die Suhle und das Bad sind offensichtlich gemeinsamer Besitz, der gegenüber dem Artgenossen nicht verteidigt wird. Wir hatten sogar das Gefühl, daß die Panzernashörner hier die Berührung mit den Artgenossen suchen und sich besonders wohl fühlen, wenn sie dicht nebeneinander liegen können, denn wie anders sollten wir uns die Tatsache erklären, daß sieben von den Nashörnern auf engem Raum zusammengedrängt lagen, während doch der See groß genug war, um sich weit voneinander entfernt niederzulegen. Wir werden den Anblick der neun Riesen im Wasserhyazinthensumpf nie vergessen. Auch die erste Begegnung mit einer Elefantenherde in Ostafrika verblaßt gegen dieses Erlebnis. Wie ein Blick in die Urzeit war dieses gewaltige Bild, das sich unseren Augen bot.

Schließlich ist unsere Liste der „Nashornsprache" in Baguri noch wesentlich ergänzt worden. Bisher bestand sie aus folgenden Lautäußerungen: Die Nashornmutter lockt ihr Junges durch Blöken, wie wir es wiederholt von der Mutter hörten, die nach ihrem Kalb, das in die Fanggrube gefallen war, rief. Wenn Nashörner drohen, geben sie ein Schnauben von sich. Es entsteht, indem Luft durch das geschlossene Maul geblasen wird. Wollen sie ihre in der Nähe befindlichen Artgenossen auf eine Gefahr aufmerksam machen, so grunzen sie kurz und abgehackt wie ein Gnu. Diese Laute stoßen sie auch auf der Flucht aus. Wird eine Nashornkuh in der Brunstzeit von einem Bullen getrieben, so gibt das Weibchen ein hohes wieherndes Fiepen von sich, während der Bulle einen langen Grunzlaut hören läßt, den er auch ausstößt, wenn er einen fliehenden Rivalen verfolgt. Der Verfolgte läßt in diesem Falle ein langes Fiepen hören, das immer in gleicher Tonhöhe bleibt und sich darin von dem Fieplaut der getriebenen brünstigen Kuh unterscheidet. Zu diesen sechs verschiedenen Lautäußerungen konnten wir nun noch den schnurrenden Laut als Kontaktlaut hinzuschreiben, den der Nashornbulle ausstieß, als er seine Artgenossen um freundschaftliche Aufnahme in der Suhle bat, die ihm alle mit demselben Laut antworteten. Dieses Schnurren oder Blubbern ist am besten mit dem Laut zu vergleichen, der entsteht, wenn man mit einem Schlauch unter Wasser Luft ausbläst.



Was die Geier übriglassen, holen sich die halb wild lebenden Haushunde.

Manche der im Wasser liegenden Panzernashörner erzeugten ihn auch auf diese Art und Weise. Sie bliesen unter Wasser Luft aus Mund oder Nase.

Wir sind mit unseren Beobachtungsergebnissen schon recht zufrieden. Das Notizbuch füllt sich. Mit jeder Eintragung werden uns die Panzernashörner in ihrem Verhalten verständlicher und liebenswerter. Bei dem Gedanken, daß noch vor wenigen Jahren Jäger nach Indien fuhren, um Panzernashörner zu erlegen, ergreift uns ein Ekel. Wie kann ein Mensch mit dem Gewehr diesen friedlichen, dickfelligen Gesellen auflauern und seine Freude darin finden, ein solches wirklich liebenswertes Wesen zu morden. Hätte er sich doch nur die Mühe gemacht, diese reizenden hilflosen Riesen einige Tage zu belauschen, ich bin überzeugt, er hätte das Gewehr nicht mehr auf die tolpatschigen Burschen anlegen können. Er wäre ohne Trophäe, aber mit dem glücklichen Gefühl nach Hause gefahren, einer der wenigen zu sein, die Einblick in das heimlichste Leben der letzten Urweltriesen auf unserer Erde haben durften.

Heute ist Feiertag

Am Abend besucht uns Mister Kalitta. Wir erzählen ihm von unseren Erlebnissen mit den Panzernashörnern von Baguri. Wir schildern ihm die Begegnung mit den neun friedlich in einem See badenden Rhinos, berichten von den Nashornangriffen und müssen versprechen, ihm aus Deutschland Abzüge der in Kaziranga aufgenommenen Tierfotos zuzusenden. Wir loben auch die Kunst des Kochs im Dak-Bungalow und die Aufmerksamkeit der dort beschäftigten Diener. Mister Kalitta lächelt. „Wenn er nur nicht so trinken würde. Er versteht seinen Beruf ausgezeichnet, aber er kann den Alkohol nicht meiden. Im vergangenen Jahr war er Koch vom Tourist Lodge Kohora, aber wir mußten ihn nach Baguri versetzen. Seitdem kocht unser ehemaliger Gärtner."

D e s h a l b haben wir vier Wochen lang Hühnchen essen müssen! Ich möchte den Förster über die stümperhaften Kochversuche des ehemaligen Gärtners aufklären, aber dann erinnere ich mich der treuherzigen Augen unseres Kochs, die uns fast täglich wortlos fragen: „Hat es geschmeckt?" Ich schweige und lasse den Förster bei seinem guten Glauben und den Gärtner bei seinem neuen Beruf, der ihm soviel Freude macht.

Heute, am 14. April, geht das alte indische Jahr zu Ende. Es ist ein Feiertag, der den Haustieren gilt. Sie brauchen heute den Pflug nicht zu ziehen und werden mit einer Extraportion Futter für ihre Arbeit im vergangenen Jahr belohnt. Der erste Tag des neuen Jahres aber gilt den Menschen. Die Frauen braten und backen und bereiten ein festliches Mahl. Der Reisbierkrug wandert von Mund zu Mund. Überall begegnen wir frohgestimmten Menschen. An der Hauptstraße haben sich junge Burschen eingefunden und schlagen die Trommel. Die Männer fangen an zu singen. Ihre Stimmen sind rauh, aber sie singen mit Inbrunst. Ihre Augen sind halb geschlossen. Die Umwelt scheint für sie nicht mehr vorhanden zu sein. Viele Zuhörer versammeln sich um die Trommler: Frauen in hellfarbenen Saris, mit klirrenden Armreifen, goldene Perlen im Nasenflügel, Männer, die ihre Feldarbeit unterbrochen haben, kleine Mädchen, die ihre noch jüngeren Geschwister im Hocksitz auf der Hüfte tragen, und Knaben, die mit blitzenden Augen den Tanz der Finger auf den Trommeln verfolgen. Die Aufmerksamkeit der Kinder pendelt zwischen den Musikanten und uns hin und her, denn die Kameras sind für sie ebenso interessant wie die dröhnenden Trommeln. Sie stehen in engem Kreis um uns herum und verfolgen jede Bewegung. Wenn wir aber von den Kameras aufschauen, weichen sie scheu zurück und verbergen sich hinter den Rücken der Erwachsenen.

Die Trommeln werden lauter, und der Rhythmus wird eindringlicher. Von den Gesichtern der Sänger perlt Schweiß. Sie haben sich ganz dem Gesange hingegeben. Immer schneller schlagen ihre Finger auf die Trommeln, immer flinker hüpfen die Schlegel auf der Büffelhaut. Dann bricht der Gesang unvermittelt ab, während die Rhythmen der Trommeln immer stärker anschwellen, sich überstürzen und ebenso jäh enden. Nicht lange ruhen die Hände der Burschen. Ein junger, dunkelhäutiger Mann mit breiter Nase und vollen wulstigen Lippen rührt schon wieder die Trommel. Er schlägt ein paar Takte, dann wirft er den Kopf zurück und beginnt mit Inbrunst das nächste Lied. Er ist von allen Musikanten am meisten bei der Sache. Aber seine Leidenschaftlichkeit, die sich in seinem ausdrucksvollen Gesicht widerspiegelt, überträgt sich auf seine Gefährten. Sie fallen in seinen Gesang ein. Die Trommeln dröhnen wieder und locken eindringlich und erregend. Das wilde Spiel nimmt uns gefangen. Von Lied zu Lied gefällt uns die fremdartige Musik besser. Unsere Kameras ruhen im Schoß. Ein solches Erlebnis läßt sich mit Bildern nicht festhalten. Stundenlang sitzen wir bei den Trommlern, bis sie erschöpft und heiser ins Dorf zurückkehren.

Der Kreis der Zuhörer verzieht sich schnell. Die Männer widmen sich wieder ihrer Feldarbeit. Die Frauen richten ihren Sari, ziehen ihn über ihr glattes schwarzes Haar, wie es die Sitte den Verheirateten vorschreibt, und gehen in die Häuser zurück, aus denen sie das Spiel gelockt hat. Die kleinen Mädchen erinnern sich wieder ihrer Pflichten. Sie setzen ihre Geschwisterchen auf die andere Hüfte, spielen mit ihnen und küssen sie, als müßten sie versäumte Zärtlichkeiten nachholen. Einige Knaben laufen den Musikern nach. Sicherlich haben sie den Wunsch, eine Trommel zu besitzen und sie später einmal ebenso meisterhaft zu schlagen wie die jungen Burschen.

Grausamer Kult

Im Kali-Tempel in Kalkutta erlebten wir vor einigen Wochen eine andere Feier, die für Außenstehende grausig und erschreckend war. Auch dort kamen wir nicht zum Fotografieren, aber aus weitaus gefährlicheren Gründen.

Wir besuchten den Tempel mit einem Freund von unserer Handelsvertretung. Priester saßen in der Vorhalle. Einige lasen, andere beteten, manche hatten sich zum Schlaf auf dem Boden ausgestreckt. Papierfetzen und verwelkte Blumen lagen umher. Tauben suchten sich unter den verstreuten Opfergaben ihr Futter. Säuglinge wurden auf den Armen ihrer Mütter aus dem Tempel getragen. Ihre kleinen Stirnen waren mit farbigen Zeichen bemalt.

Im Tempelhof befand sich der Opferplatz. Wir zogen unsere Kameras aus den Taschen, denn wir wollten die Opferhandlung im Bild festhalten. „No", sagte der Priester, „hier ist das Fotografieren streng verboten!"

„Fotografieren Sie auf keinen Fall!" ergänzte unser Freund von der Handelsvertretung. „Packen Sie am besten Ihre Kameras weg, damit Sie gar nicht in den Verdacht kommen können, fotografiert zu haben." Enttäuscht steckten wir die Kameras ein. Doch als er uns in kurzen Worten eine Begebenheit schilderte, die sich vor wenigen Wochen hier ereignete, begriffen wir die Vorsichtsmaßnahme.

Ein Tourist hatte dem Verbot des Priesters keine große Bedeutung beigemessen und trotzdem fotografiert. Sofort stürzte sich die aufgeregte Menge der Gläubigen auf

Fortsetzung Seite 15

Drei Tropfen Odol ins Mundspülwasser und die ganze Mundhöhle ist wie neu geboren. Und das jeden Tag, kurz nach dem Aufstehen und kurz vor dem Schlafengehen. Haben Sie es schon versucht? Nehmen Sie die große Flasche, Sie sparen etwa 20%. Das lohnt sich!

VEB ELBE Chemie

DEWAG DRESDEN

Steckenpferd

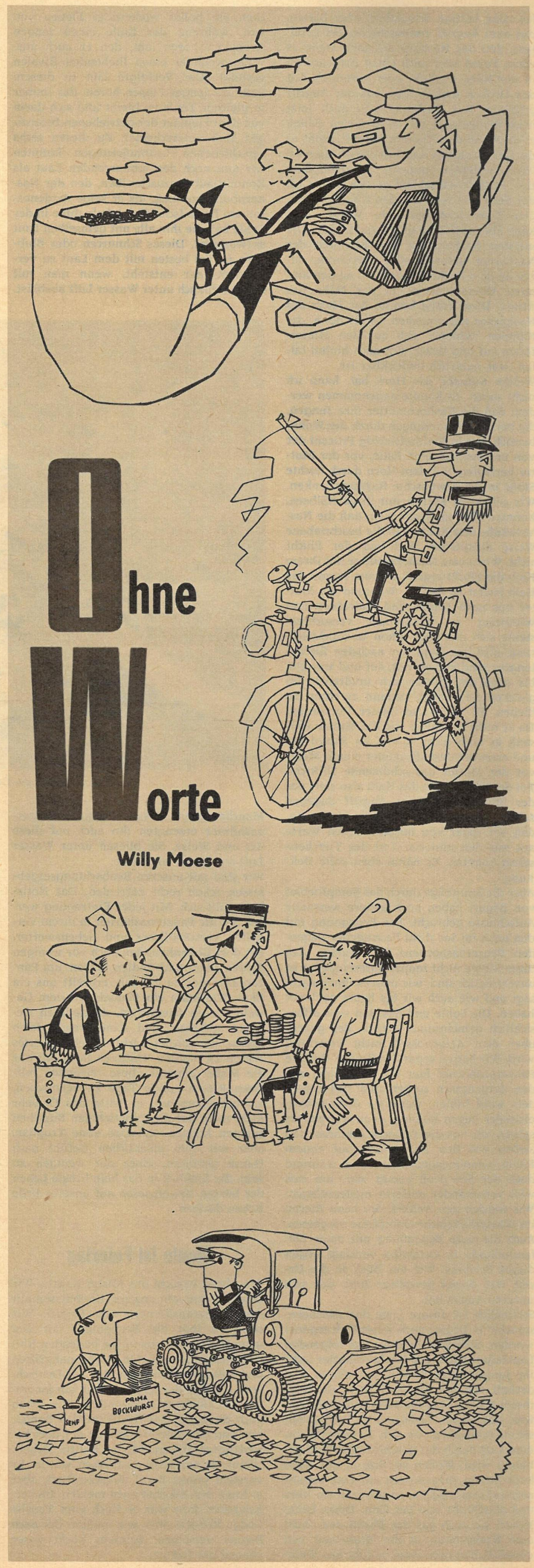
Lilienmilchseife

ein Begriff für jeden!

Ihre Beliebtheit sichern:
Hochwertige Fettrohstoffe
aus dem In- und Ausland.
Hautpflegende,
auf neuester Entwicklung
beruhende Zusätze.
Eine gleichbleibende,
einmalige Duftnote.

»Steckenpferd-Lilienmilchseife«
bewirkt durch ihren
sahnigen Schaum eine porentiefe,
schonende Reinigung
der Haut.

VEB Steckenpferd · Seifen- und Kosmetikwerk
Radebeul 1



Im Dschungel der Panzernashörner

Fortsetzung von Seite 13

den Mann und wollte ihn umbringen. Ihr heiliger Zorn war durch die blutige Opferhandlung zur Tat gereizt. Dem Priester gelang es, die erhitzten Gemüter zu beruhigen, indem er verkündete, daß e r die Bestrafung selbst übernehmen werde. Er führte den Touristen durch einen dunklen Gang in den Keller des Gästehauses, wo die Pilger zu übernachten pflegen. Dort blieb er stehen und verlangte sein Honorar für die Führung. Der junge Mann drückte ihm zwei Rupien in die Hand und hoffte, damit seinen Retter loszuwerden und aus dem finsteren, stickigen Keller wieder ans Tageslicht zu kommen. Der Priester besah sich das Geldstück und schrie ihn an: „Wollen Sie mich beleidigen?" Er tat, als werfe er die Münze von sich, hielt sie aber fest und ließ sie mit der Gewandtheit eines Taschenspielers in seiner Hose verschwinden.

„Sie geben mir sofort zehn Rupien, damit ich die Göttin Kali, die Sie erzürnt haben, besänftigen kann. Oder soll ich Sie den Hindus überlassen, die draußen auf Sie warten?"

Der Tourist gab dem Priester, was er verlangte, und forderte, zu seinem Wagen zurückgebracht zu werden.

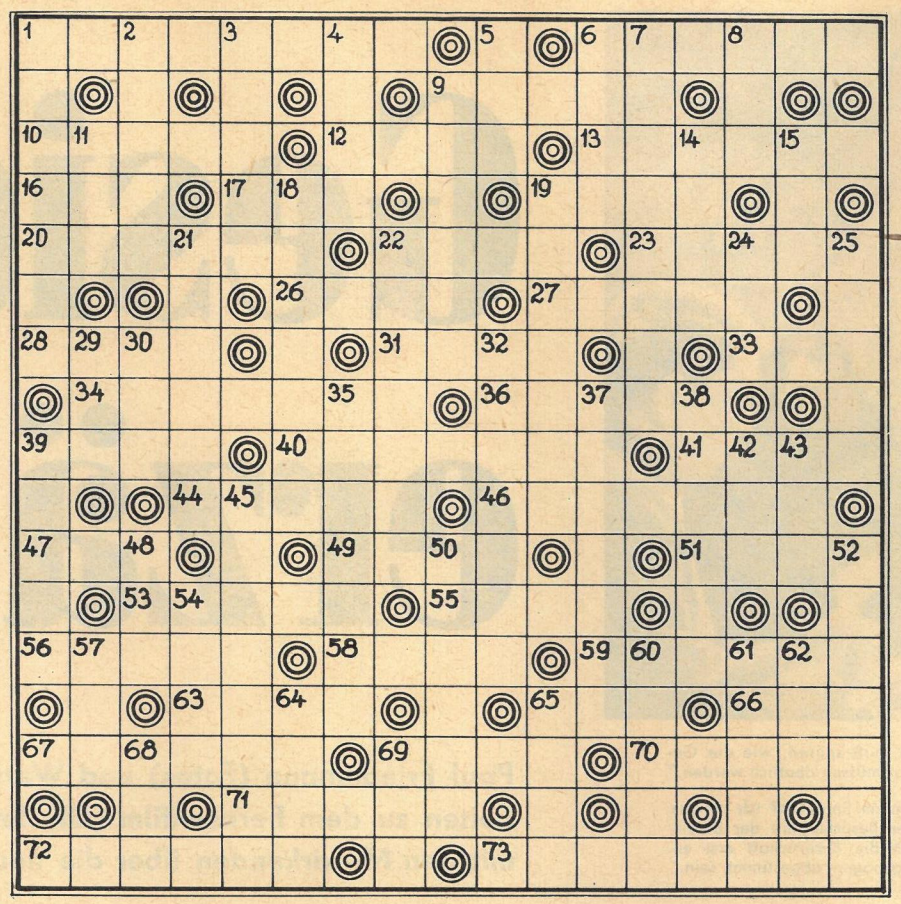
„Halt", sagte der Diener der Kali. „Erst wenn ich für meine Führung bezahlt worden bin. Diese zehn Rupien waren für die Göttin. Ich verlange die gleiche Summe für meine Arbeit!"

Wohl oder übel mußte der junge Mann den Betrag zahlen. Die Aufnahme der Opferszene hatte ihn zweiundzwanzig Rupien gekostet. Sie hätte ihn das Leben kosten können. Der Priester brachte ihn durch eine Hintertür unbehelligt zum Wagen zurück. Mit Geld lassen sich Priester versöhnen, die Gläubigen jedoch nicht! –

Der süßliche Geruch frischen Blutes schlug uns entgegen. Es gelang uns, durch die Menge der drängenden und schiebenden Hindus zur heiligen Opferstätte zu gelangen. Eine schwarze Ziege wurde für die Opferhandlung geschmückt. Um ihren Hals hing ein Kranz duftender Blüten. Das Tier war unruhig. Es blökte. Der Blutgeruch, die nervöse Erregung der Menschen, die kurze Leine, an der es gehalten wurde, erzeugten in ihm eine dumpfe Angst. Es versuchte sich loszureißen. Der Besitzer der schwarzen Ziege steckte dem Opferpriester einen Geldschein in die Tasche. Das Opfer konnte vollzogen werden. Ein Mann packte die Ziege, riß dem schreienden Tier die Beine über dem Rükken zusammen, daß die Gelenke aus ihren Pfannen sprangen, und schleppte sie zum Opferblock. Ihr ausgestreckter Hals wurde in die Holzgabel gezwängt. Ein blitzendes Messer zuckte durch die Luft, und der Kopf der Ziege rollte in den Staub.

Die tiefe Stille zerriß plötzlich ein seltsames Trillern. Es wurde von den betenden Frauen ausgestoßen, die mit vor der Brust aneinandergelegten Händen und verzückt zum Himmel gerichteten Augen im Halbkreis vor dem Opferblock standen. Während der schwarze Tierkörper noch zukkend am Boden lag, stürzte sich die gläubige Menge auf das warme Blut, das dem Rumpf entquoll. Sie benetzten ihre Hände mit dem Blut des geheiligten Tieres und zeichneten ihre Stirnen. Mütter tauchten ihre Säuglinge in das warme Blut, und ein alter Mann tränkte in der roten Lache sein Taschentuch und trug es feierlich davon. Herumstreunende Hunde zwängten sich durch die Mauer der Gläubigen und schleckten gierig das frische Blut. Sie wurden mit Fußtritten verjagt.

Die Menschen waren von einem Rausch erfaßt, von einer Verzückung, die sich in ihren entstellten Gesichtern und den glänzenden Augen widerspiegelte. Dann wurde der Körper der Ziege in viele Stücke zerhackt und an die Gläubigen verteilt. Kopf und Füße gehörten den Bettlern. Langsam klang die Ekstase ab. Fortsetzung folgt



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Ansehen, 6. Hirtengedicht, 9. Schlagader, 10. Nebenfluß der Weser, 12. Wahrnehmung, Empfindung, 13. Lösungsbeginn einer mathematischen Aufgabe, 16. Gewässer, 17. Klostervorsteher, 19. griechische Philosophenschule, 20. europäische Hauptstadt, 22. Bürde, 23. Wesensart, Charakter, 26. Stadt in Niedersachsen, 27. See in Finnland, 28. unabhängige Republik auf den Antillen, 31. überlieferte Erzählung, 33. Tanzschritt, 34. sowjetisches Hüttenrevier, 36. französischer Zeichner, 39. spanische Anrede, 40. Schmetterling, 41. Schwung, Begeisterung, 44. Gewebeart, 46. pharmazeutisches Präparat, 47. Papageienart, 49. ungarischer Weinort, 51. südfranzösische Hafenstadt, 53. musikalischer Begriff, 55. abgegrenztes Gebiet, 56. Provinz in der Südafrikanischen Union, 58. Abscheu, 59. Angehöriger eines tungusisch-mandschurischen Volkes, 63. Tongeschlecht, 65. Sammlung von Aussprüchen, 66. Körperteil, 67. Unterstellraum, 69. Nadelbaum, 70. Gesichtslarve, 71. Nebenfluß der Rhone, 72. Getränk, 73. ständiger Begleiter.

Senkrecht: 1. Bildhauerkunst, 2. Laubbaum, 3. Tiefland in Turkestan, 4. Besucher, 5. Fluß in der Sowjetunion, 6. Haushaltplan, 7. Geschützfeuer, 8. Nebenfluß der Wolga, 9. türkische Stadt, 11. rumänische Währungseinheit (Mz.), 14. Nebenfluß der Mosel, 15. Niederschlag, 18. wertlose Fracht, 19. Fußbekleidung, 21. Südfrucht, 22. deutscher Dichter (1729—1781), 24. Vorschlag, Rat, 25. Grünfläche, 29. männlicher Vorname, 30. Gutschein, 32. militärischer Dienstgrad, 35. Schießscheibenmitte, 37. Wunsch aller Völker, 38. geschnittenes Holz, 39. Fakultätsleiter, 42. dem Winde abgekehrte Seite, 43. Sorte, Gattung, 45. Übereinstimmung, Ähnlichkeit, 48. Dramenabschnitt, 50. Klagelied, 52. Grundstoff, 54. Kamelart, 57. italienisch: Kinderfrau, Erzieherin, 60. Bauchteil des Felles, 61. Mitlaut, 62. jugoslawische Insel, 64. Weinernte, 65. Urbevölkerung der Philippinen, 68. Leumund, 69. Mineral.

SILBENRÄTSEL

a a ab an an bein ben bo bus but ce cha chel cher cho cier con da de del dog dol dut e e e e ef eil el el er fah fé fekt fen fut grin gung heer hen hoe it ja jew ju kam king kra kü len lip list lo lo lo lo lor lot ma ma mer met mus na nan ne ne nei ni now nu ol on on ra ral ren rhom ri rung scher se se sha si si sit spe sta sta stan ste stei stroy stub sung sus tal tät te te ting tis to tren tril u u uhr vi ze zi zend

Es sind neununddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von La Rochefoucauld ergeben (ü = ue).

1. sowjetischer Maler (1875—1958), 2. afrikanische Republik, 3. Zählmaß, 4. Wirkung, Erfolg, 5. Ruhepause, 6. Wagner-Oper, 7. mathematischer Begriff, 8. deutscher Komponist, Nationalpreisträger, 9. Mineralien, 10. österreichischer Lustspieldichter (1801—1862), 11. Kreideküste auf Rügen, 12. Widerwillen, 13. Leitspruch, 14. Breitwandfilmverfahren, 15. Sprengstoff, 16. geometrische Figur, 17. Schutzhülle, 18. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 19. Abstufung, Schattierung, 20. Übersetzer, 21. Nachrichtenübermittler, 22. Teil des Zaumzeugs, 23. französischer Maler (1883 bis 1955), 24. Quellnymphe, 25. sowjetischer Aktivist, 26. Verfasser von „Fern von Moskau", 27. Pilz, 28. Fachmann, 29. Metallfolie, 30. unterhaltender Ansager, 31. niederländische Stadt, 32. Handwerker, 33. praktische Kenntnis, 34. Hauptstadt von Angola, 35. Meßgerät, 36. Seltenheit, 37. Brauch, 38. chinesische Stadt, 39. Buchstabengelehrtheit.

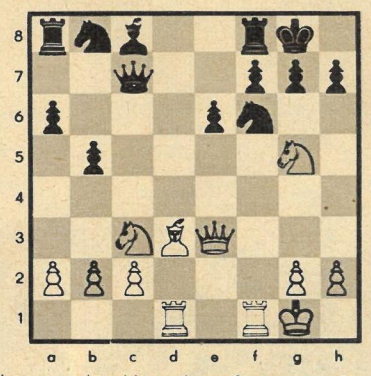
1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....
37. .....
38. .....
39. .....

Berliner Allerlei

Wie du mir, so ich dir! Eine ergötzliche Schachkomödie

Weiß: Wiemer, Berlin — **Blackmar-Gambit** — Schwarz: Winz, Berlin

1. **d4 d5** 2. **e4 de4:** 3. **Sc3 Sf6** 4. **f3 ef3:** 5. **Sf3: e6** 6. **Lc4 Le7** 7. **0-0 0-0** 8. **De2 e5** 9. **Le3 a6** 10. **Tad1 b5** 11. **dc: Dc7** 12. **Ld3 Lc5:** 13. **Sg5** (Schwarz hat einen ungewöhnlichen, aber nicht schlechten Aufmarsch gegen das Blackmar-Gambit gewählt und hätte wahrscheinlich nach 13. . . . Sbd7 als ausreichenden Schutz des angegriffenen Königsflügels ein gutes Spiel mit einem Mehrbauern erlangt. Aber nun lockte der Kombinationsteufel mit einem gewinnversprechenden Knallfeuerwerk, und ohne Besinnen und ausreichende Prüfung stürzt sich Schwarz in ein Abenteuer, an dem der Blackmarspezialist Diemer seine helle Freude haben würde. Zuerst die Einleitung:) 13. . . . **Le3:†** 14. **De3:**



(Schwarz suchte hier seinen Gegner mit 14. . . . Dh2:† zu überlisten, übersah dabei aber eine hübsche Riposte von Weiß, 19. Zug.) 14. . . . **Dh2:†** (Beginn der Knallschachs.) 15. **Kh2:** (Ob Weiß über den Schuß erschrocken war, ist nicht bekannt; immerhin brauchte er nicht nachzudenken, denn Annahme des Opfers war erzwungen.) 15. . . . **Sg4†** (Der zweite Schuß, der die Dame zurückgewinnt mit Hoffnung auf Qualitätsvorteil. Das Schlimme dabei ist nur, daß danach das schwarze Pulver verschossen und Weiß mit unbeschränktem Munitionsnachschub an der Reihe ist.) 16. **Kg3 Se3:** 17. **Lh7:† Kh8** 18. **Tf7:!** (Das war des Pudels Kern! Mit dem erhofften Qualitätsgewinn ist es nichts, denn Tf7: scheitert an Td8 matt.) 18. . . . **Sd7** (Der eiligst herangezogene Nachschub kommt zu spät.) 19. **Th1** (Droht, falls jetzt Tf7: 20. Sf7:, matt.) 19. . . . **Ta7** 20. **Sce4 Tc7** 21. **Lf5†** (Das Schlußfeuerwerk beginnt.) 21. . . . **Kg8** 22. **Tg7:† Kg7:** 23. **Th7† Kg8** 24. **Le6:† Tf7** 25. **Lf7:† Kf8** 26. **Se6†** Schwarz gab auf. — Trauriges Ende eines unbedachten Abenteuers.

LÖSUNGEN DER RÄTSEL AUS NUMMER 7

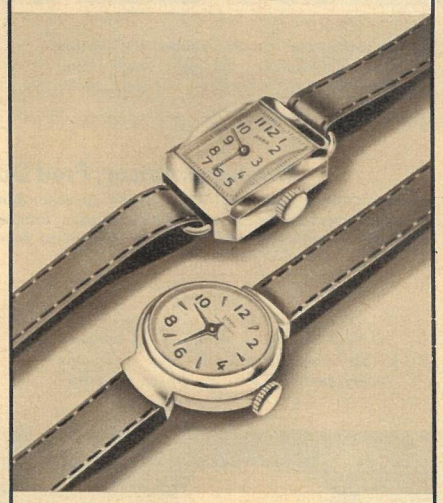
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Part, 5. Ball, 9. Kuban, 10. Ode, 11. Eeden, 12. Skip, 13. Reis, 14. Saite, 16. Fun, 17. Degen, 20. Anoa, 23. Rabe, 24. Borodin, 28. Erato, 30. Reise, 32. Lenau, 34. Nonne, 36. Sonntag, 39. Kandare, 40. Stadion, 43. Kroaten, 46. Romeo, 48. Fahrt, 51. Aasen, 53. Niere, 55. Etagere, 56. Ader, 59. Adda, 61. Linie, 63. Ruf, 65. Speer, 66. Edda, 67. Idar, 68. Serge, 69. San, 70. Fiber, 71. Erft, 72. Kiel. — Senkrecht: 1. Sudan, 2. Pasta, 3. Anke, 4. Topf, 5. Bern, 6. Leid, 7. Leser, 8. Deneb, 14. Sapal, 15. Ionen, 18. Gaden, 19. Neffe, 21. Lot, 22. Lie, 24. Bau, 25. Rotor, 26. Drin, 27. Nina, 29. Rain, 31. Sog, 33. Eskimo, 35. Nenner, 36. Sago, 37. Nest, 38. Tran, 41. Tenne, 42. Isar, 43. Kea, 44. Rose, 45. Anna, 46. Regal, 47. Magen, 48. Fee, 49. Herde, 50. Tatar, 52. Eta, 54. Ire, 57. Diner, 58. Riege, 59. April, 60. Debet, 62. Eder, 63. Rast, 64. Fink, 65. Safe.

Silbenrätsel. 1. Eridanus, 2. Interview, 3. Nährstoffe, 4. Sonderling, 5. Celebes, 6. Hahnenfuß, 7. Läufer, 8. Elburs, 9. Chinchilla, 10. Hackfrüchte, 11. Turek, 12. Edinburgh, 13. Raffael, 14. Schürze, 15. Charmeuse, 16. Haschee, 17. Mathematik, 18. Instinkt, 19. Eisenstein, 20. Dattel. — „Ein schlechter Schmied, der den Funken fürchtet!"

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19 VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Armbanduhren aus der Sowjetunion erfüllen Ihre Ansprüche



Damenarmbanduhr

„Sarja", Chromgehäuse	95 DM
„Sarja", Eloxalgehäuse	115 DM
„Aurora", Eloxalgehäuse	125 DM
„Ara", Plaquégehäuse	135 DM

Herrenarmbanduhr

„Start", Eloxalgehäuse	120 DM
„Rodina", Automatic-Chromgehäuse	205 DM
„Wolna", Plaquégehäuse	270 DM

In allen Uhren-Fachgeschäften erhältlich

Regisseur Joachim Kunert (links): „Man muß spüren, wie die Gedanken entstehen. Echte Unruhe, Angst und Nervosität müssen deutlich werden."

„Der Unterschied zwischen einem Fernsehfilm und einem Spielfilm? Ich möchte sagen, er ist psychologischer Art. Ins Kino geht der Besucher mit der Bereitschaft, etwas zu sehen. Das Fernsehspiel muß sich die Bereitschaft erst erkämpfen. Darauf muß der dramaturgische Spannungsbogen abgestimmt sein."

Gesichter erzählen

Paul Friedemann (Fotos) und Werner Rödel besuchten die Dreharbeiten zu dem Fernsehfilm „Die letzte Nacht" und unterhielten sich mit den Mitwirkenden über die neue Kunstgattung, den Fernsehfilm

„Mein lieber, armer Freund, wir wollen die Zeit nutzen. Es gibt noch manches zu tun. Schreiben wir erst mal."

Divisionspfarrer: Fred Düren ▷

„Fernsehfilm — das ist Intimität. Ich spreche den einzelnen Menschen an. Ich spiele sozusagen unmittelbar in vielen tausend Wohnungen von Mensch zu Mensch."

„O Gott, noch nie habe ich die schwere Bürde des Priestertums so auf mir lasten gefühlt wie in dieser Stunde!"

„Ja — ein Justizmord wird an dir verübt."

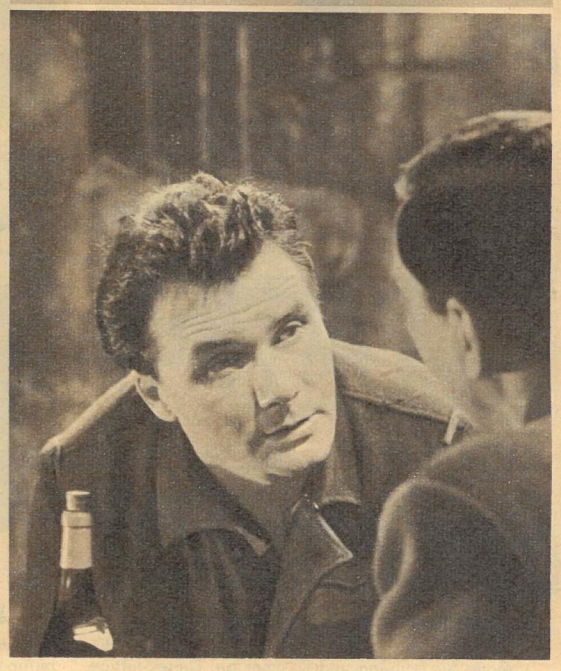
„Hätte ich auf Claude gehört — hätte ich nur . . .!"

„Schuld! — Ich bin an meinem elenden Schicksal selber schuld —, daß ich verrecken muß."

◁ **Obergefreiter Kreutzer: Kurt Conradi**

„Kammerspiel im besten Sinne ist der Fernsehfilm. Ich brauche nicht zu vergröbern und kann mich auf den Moment konzentrieren. Dadurch wird meine Aussage dichter."

„Und nichts tut mir mehr leid, als daß ich diese letzte Chance meines Lebens vertan habe."



Ein Mensch muß von sich und der Welt Abschied nehmen. Knapp acht Stunden verbleiben ihm noch dazu. Ein anderer begleitet ihn ein Stück dieses letzten Weges und versucht zu trösten, wo kein Trost mehr ist. Der eine, Felix Kreutzer, ist Obergefreiter in der faschistischen Wehrmacht. Morgen früh fünf Uhr dreißig wird man ihn wegen angeblicher Selbstverstümmelung erschießen. Der andere, sein Divisionspfarrer, ist gekommen in dem Glauben, einem rechtlich Verurteilten beizustehen, und findet nun einen Unschuldigen, der gemordet werden soll. Beide wissen morgens, als sie die Zelle verlassen, wann und wo sie versagt haben. Kreutzer damals, als er nicht auf das französische Mädchen Claude hörte, das ihm den Weg zum Leben wies. Der Divisionspfarrer in dieser Nacht, weil er Felix Kreutzer den Weg aus dem Leben nicht leichter machen konnte. Die Handlung konzentriert sich im wesentlichen auf diese letzte Nacht und die Zwiesprache im Kerker. Ein Rahmen also, der keinen Raum läßt für große Gesten und Gänge, der von der Modulationsfähigkeit der Stimme und der Mimik des Schauspielers die höchste Anpassung verlangt. Unsere Fotos und Textauszüge verdeutlichen einige Augenblicke aus den wenigen Stunden, in denen beide soviel bittere Erkenntnisse sammeln müssen.

Kameramann Nationalpreisträger E. Klagemann:

„Die Lichter sanfter, nicht so auf das Gesicht knallen lassen!"

„Der Kameramann muß für den Fernsehfilm umdenken von der großen Leinwand auf den kleinen Bildschirm. Dinge, die auf der Leinwand jedem ins Auge fallen, verschwinden auf dem Fernsehschirm. Das kann ein Vorteil, aber auch ein Nachteil sein. Es verschwindet nämlich vieles von dem mithandelnden Rahmen, aber auch von den Ablenkungen."

ZEIT IM BILD

DDR: „Rafena-Rekord" auf große Reise

Täglich landeten und starteten Maschinen der libanesischen Fluggesellschaft TMA auf dem Flugplatz Dresden-Klotzsche. 15 000 Fernsehgeräte wurden mit ihnen nach Kairo gebracht. Die Lieferung dieser Apparate vollzieht sich auf der Grundlage eines Vertrages zwischen den Regierungen der DDR und der Vereinigten Arabischen Republik, der unter anderem auch den Aufbau eines Fernsehsenders in Kairo vorsieht. Damit wird der VAR geholfen, eine wesentliche Lücke auf dem Gebiete der Volksbildung zu schließen.

Rumänien: Für den Staatszirkus erbaut

In Kürze wird der Bukarester Staatszirkus in diesem modernen Gebäude feierlich Einzug halten. Über 2500 Besuchern bietet der mit modernster Technik errichtete Palast gute Sitz- und Sichtmöglichkeiten. Je nach Bedarf kann die Grundfläche der Arena (160 Quadratmeter) beliebig in ein Wasserbassin oder in eine Kunsteisfläche verwandelt werden.

Ungarn: Jung und beschwingt

kündet sich in Ungarns Metropole Budapest die Mode für Frühling und Sommer an. Dieses luftige Baumwollkleid mit schwarz-weißem Karo ist speziell für die heißen Sommertage bestimmt und kann zu vielen Gelegenheiten getragen werden.

Israel: Eichmanns „Glaspalast"

Im März beginnt in Jerusalem der Prozeß gegen den millionenfachen Judenmörder Eichmann. Eigens für diesen Prozeß wird in Jaffa dieses seltsame, mit kugelsicherem Glas verkleidete Mobiliar gebaut. Es soll verhindern, ihn vor der Aburteilung mundtot zu machen.

Belgien: Folgenschwerer Haldenrutsch

Die entsetzliche Katastrophe in der Nähe der Bergarbeiterstadt Lüttich hat nach offiziellen Angaben mindestens zwanzig Opfer gefordert. 80 000 Kubikmeter Schlacke verschütteten eine Arbeitersiedlung, die in nicht genügendem Sicherungsabstand von der 100 Meter hohen Abraumhalde gebaut wurde. Der Rutsch ist nach ersten Ermittlungen durch starke Regenfälle verursacht worden. Die Hilfe der Bergungstrupps kam vielfach zu spät.

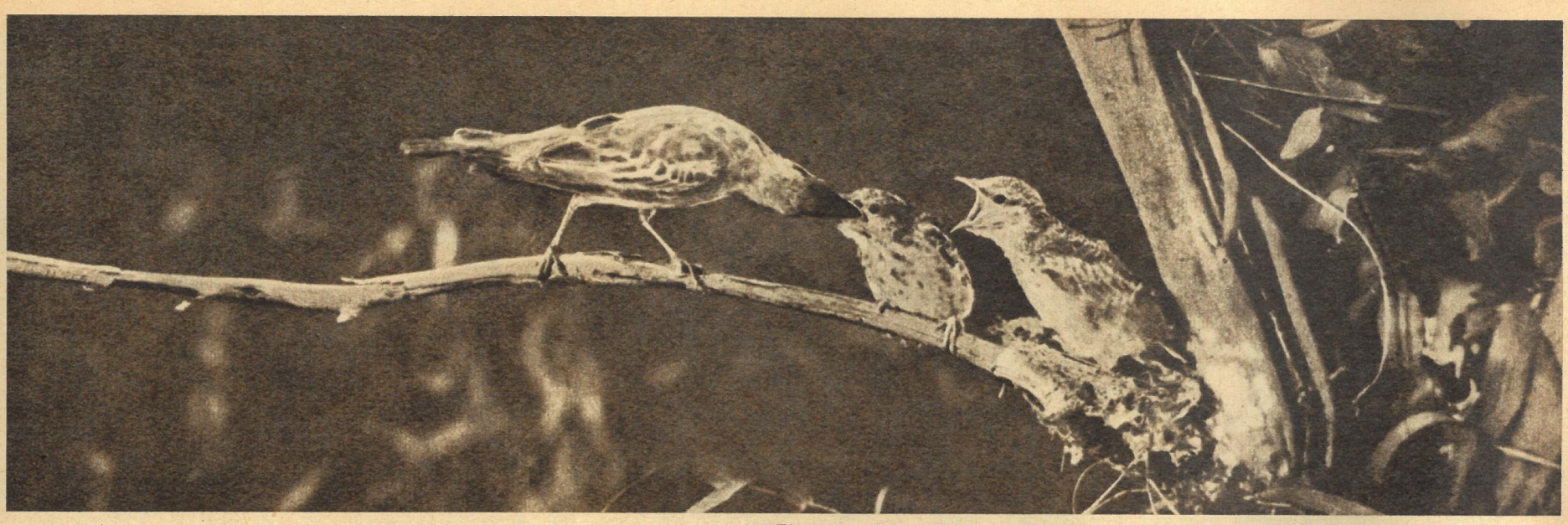
UdSSR: Saschas Geburtstagsgeschenk

Ein sehr seltenes Geschenk stellte der Autobastler P. Kutscherow seinem Sohn neben den reich gedeckten Geburtstagstisch. Der selbstgebaute dreisitzige Kleinstautobus löste bei Sascha und seinen künftigen „Passagieren" helle Freude aus. Das kleine Meisterwerk ist fast zwei Meter lang und fährt 5 km/h.

Fotos: Zentralbild (2), Steffen, Starnberger, Peter jr., Ager pres, Ogonjok

DDR: Meisterhaft inszenierte „Elisabeth von England"

Ferdinand Bruckners Schauspiel, das in den Mittelpunkt des Geschehens die Auseinandersetzung zwischen dem mittelalterlichen Spanien und der aufsteigenden modernen bürgerlichen Macht Englands stellt, erlebte im Landestheater Halle seine Nachkriegspremiere. Gertrud Bergmann (rechts) in der Rolle der Elisabeth feierte am Tage der Premiere ihr vierzigjähriges Bühnenjubiläum.

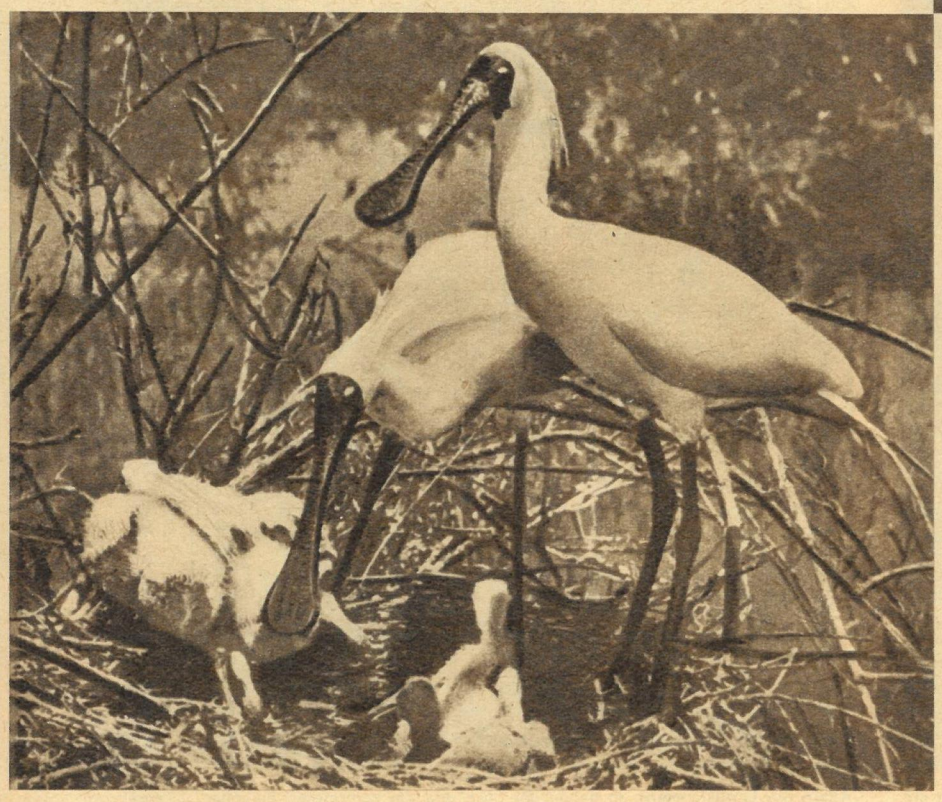


Ein guter Magen kann alles vertragen, aber alle Raupenarten ohne peinliche Folgen fressen zu können, das schafft bei uns nur der Kuckuck. In Australien ist das anders, dort gibt es rund hundertachtzig sehr verschiedene Vogelarten, welche sich durch die ganze, sehr reichhaltige Raupenspeisekarte ohne Schaden durchfuttern können. In Australien ist überhaupt vieles anders (besonders, was die Tierwelt betrifft). Das Känguruh kennen Sie sicher, aber wissen Sie schon, daß auch der Bär, der Wolf und noch eine ganze Anzahl „unserer" Tiere in Australien Vettern mit Beutel haben?

In Australien gibt es nicht nur Känguruhs, sondern auch

Groteske Gefiederte

Eigener Herd . . ., aber der Kuckuck hat nicht mal ein eigenes Nest. Diesen Parasiten gibt es natürlich auch in Australien, und der kleine Honigfresser hat wegen seiner Sättigung die gleichen Sorgen wie bei uns die Meisen und andere unfreiwillige Pflegeeltern (Bild rechts). Warum die Vögel auf dem Bild unten Löffler heißen, ist wirklich nicht schwer zu erraten. Abgesehen von dem löffelförmigen Schnabel, ähneln sie unserem Storch und sind auch wie dieser große Fischliebhaber.

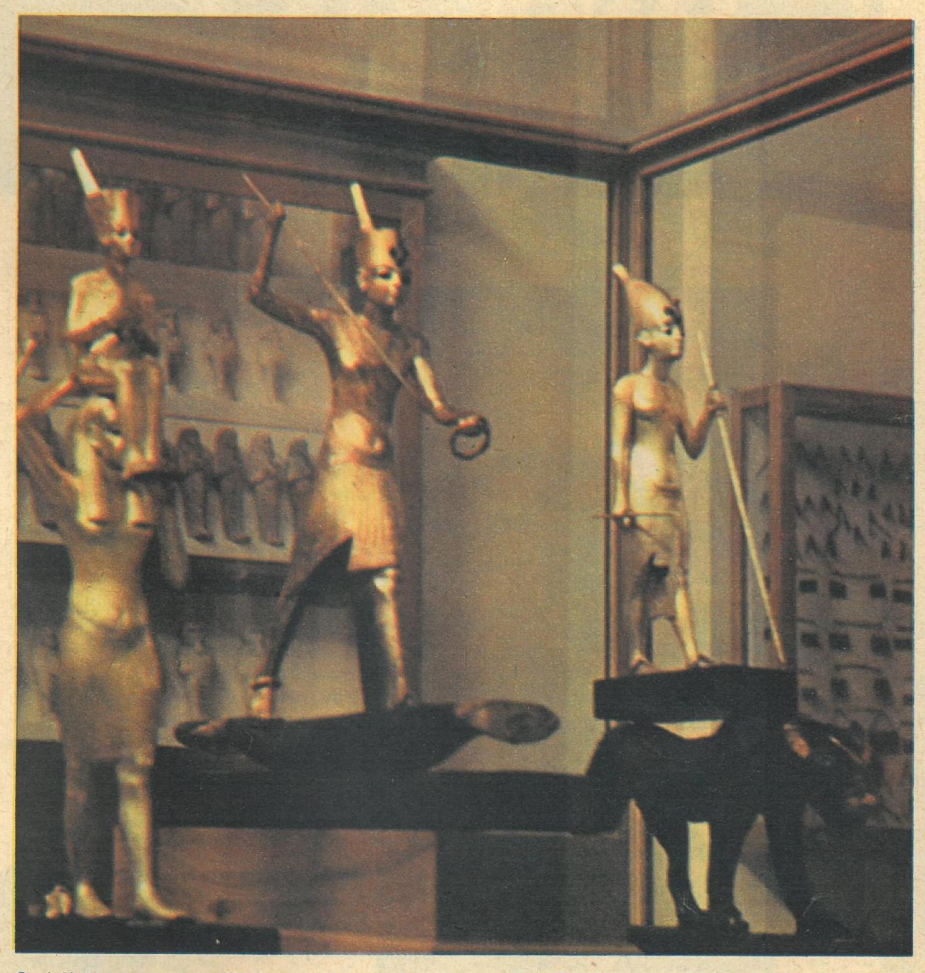


Der Schein trügt die Australier, wenn sie diesen komischen Vogel (Bild oben) „Froschmaul-Eule" nennen. Es ist nämlich ein Schwalm und somit ein entfernter Verwandter unserer Nachtschwalbe. Wenn er auch so tut, als wolle er Apparat samt Fotograf verschlingen, er ist ziemlich harmlos, und der sich gewaltig öffnende Schnabel dient dem Insektenfang im Fluge. Auf dem linken Bild wärmt er sich an einem anderen typischen Australier, dem Koala oder Beutelbären. Und zum Beweis für die vom Schein betrogenen Menschen hat sich eine echte Eule freundlicherweise gleich daruntergesetzt. *Fotos Archiv*

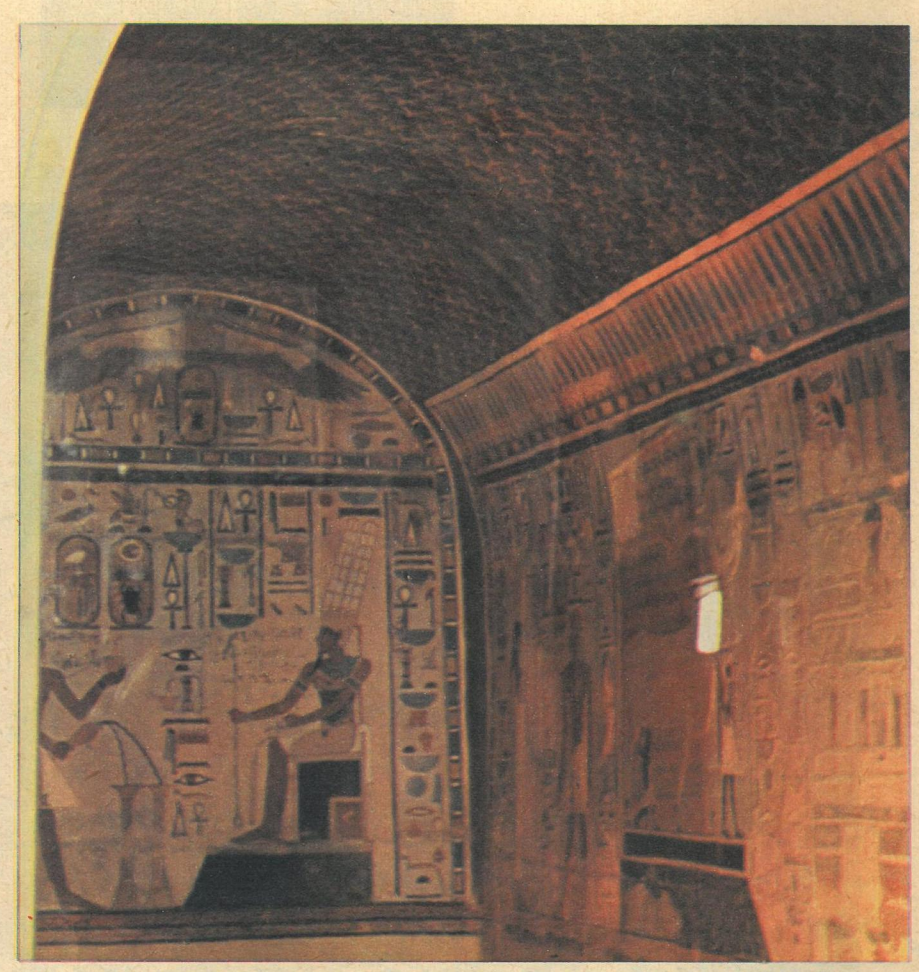
Das goldene Grab

Tut-ench-Amuns – Schatzkammer altägyptischer Kultur

Die hohe, ja göttliche Verehrung, die altägyptische Könige genossen, war in Europa seit langem bekannt, denn die als Königsgräber aufgetürmten Pyramiden zählten schon bei Griechen und Römern zu den Weltwundern. Die Grabkammern allerdings waren geplündert. Desto größer war das Aufsehen, als 1922 im Tal der Könige bei Luxor das unversehrte Grab Tut-ench-Amuns entdeckt wurde, dessen überaus reicher Schmuck heute Hauptanziehungspunkt im Ägyptischen Museum in Kairo ist. Oben der innerste der drei Särge, rechts die Porträtmaske, die den Kopf der Mumie bedeckte, beide aus Gold, mit Edelsteinen und Lapislazuli verziert.



Drei Holzstatuetten des Königs — wie auch fast alle anderen Grabbeigaben reich vergoldet — sind ein weiteres Zeugnis für die erstaunliche künstlerische Meisterschaft der Handwerker im alten Ägypten. Ihre Werke, von den kleinsten Figuren bis zu den riesigen Pyramiden, müssen noch nach Jahrtausenden unsere Bewunderung erregen, wenn man an die Werkzeuge und Hilfsmittel dieser Zeit denkt.



Allein die Grabkammern, in denen der Sarg und die zahlreichen Beigaben untergebracht waren (diese sind im Ägyptischen Museum in Kairo originalgetreu aufgebaut), verblüffen durch ihren reichen Schmuck. Den alten Ägyptern waren die Könige gottähnliche Wesen, und Tut-ench-Amun (er regierte von 1358 bis 1349 v. u. Z.) genoß schon bei Lebzeiten eine Verehrung, wie sie aus unserer Geschichte unbekannt ist.

Fotos Hillmer